

Die Gartenlaube



Illustrirtes Familienblatt. — Begründet von Ernst Keil 1853.

Wöchentlich 2 bis 2 1/2 Bogen. — In Wochennummern vierteljährlich 1 Mark 60 Pfennig. — In Heften à 50 Pfennig oder Halbheften à 30 Pfennig.

Trudchens Heirath.

Von W. Heimbürg.
(Schluß.)

Nachdruck verboten.

Der Weg nach Niendorf war weit, Trudchen hätte Flügel haben mögen. „Mein Gott!“ stöhnte sie auf, als sie die Anhöhe erklimmen und den rothen Schein am Himmel gewahrte. Immer tiefer eilte sie am Bergeshang weiter; an der nächsten Biegung schon mußte sie Niendorf sehen — und nun stand sie dort, hoch-

Wie kam es denn, daß in seinem Zimmer Licht war, dort unten lohete doch noch immer die Gluth? Er wäre im Hause, wo seine Hilfe noch so nöthig?

Nein, nimmer — oder er — —
Hinter! Hinter! — nur sehen — nur von Weitem sehen, ob er lebt, ob er gesund!

stehend; fast sinnlos irrten ihre Blicke über das Thal. Gott sei gelobt! Ja, dort wand sich noch rother Dampf zum Himmel empor, hier und da zuckte noch die Flamme auf, aber die Wuth des Elementes schien gebrochen. Zwei hollten noch Rufe und Stimmen herüber, doch schon kamen Zurückkehrende des Boges daher.

„Das Leben hängt an einem Faden,“ klangen Johanne's Worte von vorhin in ihren Ohren. „Herr Gott im Himmel, sei barmherzig, strafe mich nicht so!“
An der Gartenpforte blieb sie stehen.

Sie trat in den tiefsten Schatten und starrte in die Thalenthung; heil und unverleert stand das Herrenhaus, der rothe Schein der erlöschenden Flamme spielte auf seinem grünmispornenen Giebel und streifte die Wipfel des Gartens. Die Scheuern lagen freilich in Trümmern, aber was that das? Und wie sie so dastand und mit nimmerfatten Blicken das Haus umfasste, da flammte Licht auf hinter zwei Fenstern, und sie schauten zu ihr herauf wie zwei glühende treue Augen. Es waren keine Fenster. Aber die junge Frau sah keinen Grund darin. Die schredliche Angst, die beim Anblick des unverschuldeten Hauses von ihr gewichen, stieg jäh aufs Neue empor in ihrer Seele.



Antipoden. Nach dem Delgemälde von V. Sighele.

Was wollte sie denn hier? Dort unten war heute ihr Abgesandter eingeseht und hatte ihm klingendes Geld geboten für ihre Freiheit. Ach Freiheit! Was hilft sie dem Menschen, wenn das Herz in Ketten und Banden geblieben ist? Und sie lief unter den dunklen Bäumen des Gartens dahin, um den kleinen Teich, auf dessen Fläche ein schwacher rosigter Schimmer des verlöschenden Brandes sich spiegelte, und nun war sie unter den Kastanien und sank erschöpft auf einen Gartenstuhl nieder; dicht vor ihr, nur über den Kiesplatz hinweg, das Haus, und aus dem Gartenaal schimmerte mattes Licht.

Da droben, hinter seinen Fenstern war der helle Schein erloschen; vom Hofe scholl noch lautes Rufen und Lärm herüber, Wagen wurden geschoben, Pferde ausgespannt,

der scharfe zischende Ton eines Wasserstrahles dazwischen. Trudchen zitterte, eine furchtbare Mattigkeit war über sie gekommen, in ihren Schläfen pochte das von Angst und raschem Lauf empörte Blut; der Brandgeruch benahm ihr fast den Athem.

Und dort saß sie unbeweglich und schaute auf die Treppe, die zum Gartenfaal führte. Stufe um Stufe verfolgten ihre Augen und blieben an der Thür hängen. „Dort hinauf! dort hinein!“ pochte das Herz, aber wie mit eisernen Klammern hielten Stolz und Scham sie fest.

Allmählich war es stiller geworden auf dem Hofe, dann näherten sich Schritte, feste elastische Schritte. Mit raschem Griff packte Trudchen den Hund am Halsband. „Ausch, Diana!“ rief sie, heiser vor Schrecken. Und nun trat eine Gestalt in den hellen Schein der Fenster und ging, nahe an ihr vorüber, ins Haus hinein.

Franz! Er lebt — Gott sei Dank! Aber er war verletzt, er presste den Arm so sonderbar an sich. Ja, er lebte! Und nun, nun konnte sie wieder gehen, still und unbemerkt, wie sie gekommen. Dort innen waren ja Hände, die ihn verbinden würden, die —

Wie ein Schüttelfrost jagte es wieder durch ihren Körper. „Komm!“ sagte sie zu dem leise winselnden Hunde, und sie stand auf und wollte in den dunklen Gartenweg biegen, aber das Thier zog ungestüm dem Hause zu, und als wisse sie nicht, was sie thun sollte, ging sie vorwärts neben ihm.

Jetzt stand sie vor den Stufen, nun trat ihr Fuß schon darauf. Nur einen Blick dort hinein; nur sehen, ob er sehr leidet, daß er wirklich lebt! Und das ungeduldige Thier noch fester packend, kam sie mit unhörbarem Schritt über die Steinschleien; und nun lehnte sie an der Thürschwelle und spähte durch die Scheiben in zitternder Aufregung, schen wie eine Diebin, sehnsüchtig wie ein Kind am Weihnachtsabend.

Das Zimmer wie sonst, die Tapeten, die Bilder, Alles wie sie es verlassen; darinnen Menschen, die geschäftig hin und her eilten, und am Tische dort vor der Lampe, da saß er, das Gesicht voll der Thür zugewandt, schmerzverzogen und blaß. Und neben ihm, sich über ihn beugend mit der ganzen bezaubernden Anmuth einer sorgenden besorgten Frau, das kleine linke Gesicht im schwarzen Kleidchen und weißer Schürze, das Schlüsselbund im Gürtel, seinen Arm verbindend. Wie geschickt sie den Leinwandstreif legte, mit wie spitzen behenden Fingern sie die Binde befestigte, wie ihr dunkles Haar fast sein Antlitz streifte!

Und das mußten andere Hände thun als die, die hier draufhin sich in einander rangen?

Da winselte es freudig neben ihr und riß sich los mit gewaltigem Ruck von ihren zitternden Fingern, und der Hund sprang gegen die Thür, daß sie klirrend erbebt. In schreckenvoller Hast wollte sie fliehen, aber sie fand nicht die Kraft; der Boden schien unter ihren Füßen zu schwanken, mit vergebenden Sinnen hörte sie noch, wie die Thür hastig aufgerissen wurde, dann schwand ihr das Bewußtsein!

Trudchen erwachte, als eben der Tag zu dämmern begann, aus tiefem traumlosen Schlafe. Sie war nicht krank, und sie wußte ganz genau, was mit ihr vorgegangen gestern Abend. Sie lag in Tante Rosa's Zimmer auf dem Sofa; über ihr lächelte die Urahne in der Puderfrisur, und das ganze rosenbekränzte wunderliche Zimmerchen stand in purpurrothem Morgenscheine.

Zu Füßen des Lagers auf einem niedrigen Schemel saß ein junges Mädchen in schwarzem Kleidchen und weißer Schürze; der dunkle Kopf war gegen die Sofalehne gesunken; die Kleine schlief süß und fest.

Leise erhob sich die junge Frau. Man hatte ihr gestern Abend die durchnähten Kleider ausgezogen und sie in einen Schlafrock gehüllt; es war ja noch allerhand Garderobe von ihr in Riendorf, auch die schmalen Pantoffeln fand sie vor dem Lager, in welche sie sonst beim Aufstehen zu schlüpfen pflegte. — Sie war sehr eilig und sehr behutsam, um das Mädchen nicht zu wecken. Wie sie aber leise die Thür aufstieß, fuhr die Schlafende empor, und ein Paar verwunderte dunkle Augen schauten Trudchen an.

„Wo wollen Sie denn hin?“ fragte die klare Stimme. Trudchen blieb zögernd stehen.

„Herr Linden ist so spät erst schlafen gegangen,“ fuhr Heidchen Strom fort, „er hat bis vor einer Stunde hier an Ihrem Lager gesessen — Sie wollen ihn doch nicht wecken? Es ist kaum vier Uhr.“

Ein Paar feste kleine Hände zogen die junge Frau von der Thür fort und drängten zum Sofa, und im Widerspruch zu den kindlichen Worten schauten sie ein Paar ernste Augen an, und die sagten deutlich: „Thue was Du willst — fort lasse ich Dich nicht!“

Trudchen saß wieder auf dem improvisirten Bette und biß sich die Lippen wund; das junge Mädchen aber machte sich an Nebentische zu schaffen, und bald durchzog würziger Kaffeeduft das Zimmer.

„Hier!“ sagte sie und bot der jungen Frau eine Schale des heißen Getränkes, „nehmen Sie, es wird Ihnen gut thun. Ich habe Herrn Linden auch Kaffee gekocht in der Nacht; — trinken Sie nur ruhig aus, es ist seine Tasse und ein Anderer hat sie nicht an dem Munde gehabt.“

Und als Trudchen schwieg und die Tasse, ohne zu trinken, in der zitternden Hand hielt, fuhr die Kleine fort, ohne darauf zu achten:

„Ja, das war ein böser Tag gestern, das furchtbare Wetter und der entsetzliche Schlag, und im Nu stand die große Scheune in Flammen, und ehe Hilfe kam, da brannte schon die andere, und mit Müß' und Noth sind die Thiere gerettet. Wenn Herr Linden nicht so ruhig war und so besonnen, es hätte schrecklich werden können! Aber der ging in den Pferde stall, als ob nicht schon die Flammen hinter ihm drein jängelten, und da hat er den Gäulen das Gesicht aufgelegt, und die vorher nicht heraus zu kriegen waren, gingen mit ihm ruhig unter dem brennenden Bordache hin wie die Lämmer. Und, denken Sie nur, als nun der Tumult am allergrößten und die Flammen die sprühenden Garben in die Luft warfen, als wären es Raketen, da schreit etwas so gar arg und jammervoll aus der Luke des Futterbodens, und da ist es Lore, die große Bernhardinerhündin, die da oben ihre Zungen hat. Und wie die unvernünftige Kreatur die Menschen um Erbarmen ansieht! Ich hörte vom Fenster aus, daß keiner hinauf wollte. Au so ein Vieh! sagten sie Alle. Und da auf einmal sehe ich eine Leiter, und eins — zwei — drei — eine Gestalt oben in den Flammen verschwinden. Was meinen Sie, Herr Linden hat sie Alle geholt, die Alte und die Jungen — Alle!“

Die Augen der Kleinen funkelten in Thränen. „Aber an seinem Arme spürt er es freilich,“ setzte sie hinzu, „und es war doch nur ein Hund; gelt, was könnte der erst für einen Menschen thun! — Tante Rosa war so böse mit ihm und sagte, als er blaß und von Schmerz gepeinigt herunter kam, er hätte verunglückt können. Da meinte er, so ein dummes Ding, wie kein Leben, wäre keinen Pfifferling werth! Und gerade wie er es heraus hatte, da fragt die Diana so ungestüm an der Saalthür, und da stürzte er hin, daß ich meine, es habe wieder eingeschlagen, und wie ich hinterher renne, da hatte er Sie schon in dem gefunden Arme und sagte, er hätte es gewußt, er hätte es gewußt, daß Sie kommen.“

Trudchen stand nun doch auf und schritt zur Thür. Aber siehe, da kam ein anderes Hinderniß. Das war Tante Rosa, die aus ihrer Schlafstube trat im wunderlichsten Regligé und der riesigsten weißen Schlafhaube, die je eine alte Dame getragen. Sie nickte Trudchen zu und legte die kleine weisse Hand auf ihre Schulter.

„Der liebe Gott giebt dem verstockten Herzen immer einen Fingerzeig,“ sagte die walte Frau. „Ja, in der Noth, da wachsen dem Herzen Flügel, damit es sich hinweg heben kann über all das kleinliche Gerümpel von Stolz und Trost. Es war gerade noch vor Thoreschluß, mein liebes Kind, denn gestern Nachmittag, nachdem ein gewisser Jemand eine Unterredung mit ihm gehabt, da habe ich die Hände gefaltet und gebetet, daß dem Manne Kraft gegeben werde, den Schlag zu ertragen. — Es sah nicht aus danach, als könnte er darüber fortkommen.“

Heidchen Strom ging jetzt leise aus der Thür, und die alte Frau blieb vor dem schönen jungen Weibe stehen, und unter ihrer mageren durchsichtigen Hand schien die hohe Gestalt fast zusammen zu sinken. Aber keine von Beiden sprach. Das Fräulein

schlehte höher auf, und dann spielten die ersten Strahlen der Sonne auf dem braunen Haar Trudchens.

Und nun schlug sie die Hände vor das Gesicht. „Das Glück ist dahin — ich kann ihm nichts mehr sein!“ stammelte sie.

„Sagen Sie lieber: Ich will ihm nichts mehr sein!“

„Ach ja, und wenn ich auch wollte!“ schrie sie auf. „Es wird ein so elendes Dasein!“

„Wer nicht gern und freudig etwas will, soll es lieber lassen, und Wen es zum Gebet nicht drängt, der soll die Hände nicht falten.“ Und Frau Rosa wandte sich kurz zum Fenster, legte sich in ihren Sorgenstuhl und ergriff das Andachtsbuch. Sie überließ Trudchen sich selbst und las halbblaut ein Kapitel zur Morgenandacht.

Die Worte schlugen wunderbar an das Ohr der Kämpfenden: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht —“

„Klang es durch das Stübchen.“

„Die Liebe ist langmüthig und freundlich. Und sie erträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles und duldet Alles.“

„Hatte sie denn die Liebe nicht, die wahre Liebe? Ach, Glaube — Liebe — wie soll sie bleiben, wenn man so grauam betrogen wird! Und das Haus stand vor ihren Blicken, das einst eine tauartige Haus am Waldesrand, und das Leben der letzten Wochen, so fürchtbar öde und leer.“

Und „die Liebe erträgt Alles und sie hoffet Alles“ — heißt es.

„Amen!“ sagte Tante Rosa laut. Und Heidchen kam herein, und die junge Frau fühlte plötzlich ihre Hände heruntergezogen, und durch die Thür in ihrem Auge sah sie, wie die Kleine lächelnd das Schlüsselbund vom Gürtel hatte und es ihr entgegenhielt. „So gut ich es verstand, habe ich Geduld gehalten,“ sprach sie, „aber so ganz recht wird's wohl nicht Alles geworden sein; Sie dürfen mir nicht zürnen.“

Sie fühlte die Schlüssel in ihrer kraftlosen Hand; hatte sie sich nicht bis in den Staub gebeugt? „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht,“ sprach etwas in ihrem Herzen.

„Ich will ihm vergeben,“ sagte die junge Frau laut. Aber ihr Anblick war blaß und starr.

„Vergeben mit den Augen?“ fragte Tante Rosa. „Und was dann? Daß Sie ihm weniger glaubten, als einem ausgesprochenen — na, er ist todt, Gott verzeihe ihm — als einem Menschen, der Ihnen völlig fremd war? Nein, kleine Frau, lassen Sie das Herz zusammen und gehen Sie hinauf zu Ihrem Franz und —“

„Ich zu ihm?“ Klang es schneidend durch das Stübchen.

„Ach?“ Mirrend fiel das Schlüsselbund zur Erde; mit bebender Hand riß sie das Kleid vom Stuhle, das sie gestern getragen, und nahm aus seinen Falten die Börse, die den Zettel, den sie freilich den Zettel barg. Ein Weilschen hielt sie das Stübchen Papier in der Hand, dann reichte sie es stumm der alten Dame.

„Ich will nicht gar so kindisch trotzig vor Ihnen erscheinen,“ sagte sie dazu.

Tante Rosa schob die Brille zurecht und las; es flog wie ein Schreck über ihre Züge; nun wie ein Lächeln. Mit unendlicher Besorgtheit sah sie dann in Trudchens Gesicht. „Heidchen,“ rief sie, „Du kannst Zeuge sein, ich war immer die ordentlichste Person mein Lebtag!“

„Ja, Großtanten, das muß Dir der Reid lassen.“

„Und um vorige Weihnacht ist es mir passiert, daß ich einen Brief verlegte. An Linden war er, von Wolff; vier Tage lang haben wir ihn gesucht wie eine Stecknadel. Warte, das war am zweiundzwanzigsten December — fort war der Brief, und am sechsundzwanzigsten, da hebe ich zufällig mein Fensterflissen auf, und da liegt das Ding. Wer war froher als ich! Da blieb ich auf bis spät in die Nacht — Linden war bei Baumhagens in Gesellschaft — und wie er endlich kommt, gebe ich ihm den Brief und er steckte ihn achlos in die Tasche und sagte: Tante Rosa, Sie sollen's zuerst erfahren, vorhin habe ich mich verlobt! Und in seiner Herzensfreude nahm er mich in die Arme, als wäre ich noch einmal achtzehn Jahre. Sehen Sie, und das —“ sie schlug mit der rechten Hand gegen das Bettelchen, „das ist ein Fetzen von dem Brief, kleine Frau, es stimmt ja ganz genau mit dem Datum!“

Trudchen war schon bei ihr. „Ist es Wahrheit?“ kam es bebend von ihren Lippen.

Die alte Dame nickte. „Wahrheit!“ bestätigte sie. „Ause mal die Dore; sie hat damals mit gesucht nach dem Briefe und sich dabei eine gehörige Bruse an den Kopf gestoßen, als sie den Schrank abrüden wollte.“

Aber Trudchen wehrte ab. Sie stand noch ein Weilschen stumm, den Kopf gesenkt, Rösche und Blässe in raschem Wechsel auf dem Antlitz, dann ging sie auf die Thür zu und im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

Unhörbar schritt sie die Treppen hinauf, und das alte verdriehliche Gefüge schien die kleinen Füße zu verfechten, die so behutjam auftraten, und wagte nicht wie sonst zu knarren und zu knarren.

Mänschenstill war es im ganzen Hause; der Korridor stand noch im Dämmerlicht, und die alten Bilder an der Wand sahen schläfrig herunter zu dem jungen Menschenkinde. Die Dielenuhr aber sagte ihr bedächtiges Tack! Tack! Das Klang so wunderbar in Trudchens Ohren, als sie zögernd an der braunen Zimmerthür stand und den Messingdrücker faßte.

Tack! Tack! Wie die Zeit läuft! Nicht eine Minute sollte man zögern, wenn man etwas gut zu machen hat; eine jede Minute ist ihm genommen — rasch! rasch!

Leise drückte sie die Thür auf und schlüpfte hinein. Sie hatte das Kleid eng an sich gezogen, damit die Schleppe nicht rauschte. Aus dem blaffen Gesicht schauten zwei große Augen angstvoll in dem Gemach umher, das von der Morgensonne durchglüht war. Jetzt wollte ihr Herz aufhören zu klopfen, nun wieder rasste es in vollen Schlägen — dort auf dem großen Stuhl — er war nicht schlafen gegangen, aber der Schlummer hatte ihn doch gefunden. Dort saß er; der kranke Arm lag auf der Lehne des Sessels, der andere stützte den Kopf. Er war noch in der beschmutzten angefeigten Koppe von gestern, und ach — er sah so bleich aus, so verändert!

Der Hund, der zu seinen Füßen lag, hob den Kopf ein wenig und weckte. Und nun kam sie herüber; „Nach Platz,“ flüsterte sie, „da muß ich jetzt hin!“ Und sie kniete vor dem Manne und faßte die leise zuckende, verwundete Hand und zog sie an ihre Lippen.

„Trudchen, was thust Du denn?“

„Vergieb mir, Franz, vergieb mir!“ flüsterte sie weinend, und wehrte seinen Bemühungen sie empor zu ziehen, „Nein, Franz, nein, laß mich, es soll so sein —“

„Verzeihen? Davon ist ja keine Rede. Gott sei gelobt, Du bist da!“

Aber ehe sie aufstand, zerplückte sie ein Stübchen Papier in tausend Atome, dann ließ sie ans Fenster und öffnete die Hand, und wie Schneeflocken wirbelte es in die Luft hinaus. Und als sie sich umwandte, schaute sie in seine ernsten Augen.

„Was war das?“ fragte er und zog sie an sich.

Da schlang sie die Arme um seinen Nacken und verdeckte ihre weinenden Augen an seiner Brust. Und so standen sie am offenen Fenster im Lichte der hellsten Sonnenstrahlen. Zirpend schossen die Schwalben an ihnen vorbei, über die Wipfel der Bäume in den blauen Himmel hinein. „Wieder da! Wieder da!“ Klang ihr Gezwickel.

Und unten im Hause ward's lebendig; ein kleines brünettes Mädchen deckte den Kaffeetisch im Gartenstuhl. „Zwei Tassen, zwei Teller und in die Mitte ein Rosenstrauß — das letzte Mal,“ sagte sie, „nun kann sie es wieder besorgen und schaffen.“ Dann stand sie sinnend und hielt den kleinen rosigen Finger an das Näschen. „Er weiß gar nicht, wie gut er es hat, daß er eine so süßame, lammfromme Frau bekommt, wie ich bin,“ flüsterte sie. „Freilich, ich könnte nicht in die Verlegenheit gerathen mir einzubilden, er habe mich ums Geld gefreit.“ Sie lachte plötzlich hell auf. „Das wird 'ne nette Aussteuer, wenn Tante Rosa sie besorgt!“ Und sie wirbelte die Gartenthür auf und ließ hinaus in die grüne Pracht.

Die Welt war so schön, die Sonne so golden, und Heidchen hatte den kleinen Amtsrichter so lieb. Sie war verlobt, heimlich verlobt, denn der gute Mensch wollte dem Freunde nicht in lauter Bräutigamseligkeit unter die Augen treten, wo sein Glück im Begriff war zu zerfallen. So hatten sie sich Beide heimlich Treue gelobt und sich heimlich geküßt — nach der Erdbeerbowle

damals. Tante Moja störte sie nicht, sie schlief in der Sofa-Ecke, und Franz — Gott wußte allein, wo der umherlief.

Aber nun — sie besah ihre niedlichen Händchen; ja, es war Tinte daran; sie hatte es gleich nach Frankfurt berichtet: „Großes Feuer, große Angst, große Verjöhnung!“

Sie stand plötzlich vor einem kleinen runden Herrn in staubgrauem Sommerüberzieher und weißem Strohhut.

„O, la la! Kleine, rennen Sie mich nicht um!“ Er war sehr verdrießlich, der gute Onkel Heinrich. „Schöne Geschichten! Kommt man die Nacht von Hamburg mit dem Sitzzug, kaum aus dem Koupé: Herr Baumhagen, wissen Sie schon, in Niendorf war großes Schadenfeuer? Hundemüde, wie man ist, setzt man sich in einen Wagen und fährt her; man kann doch nicht schlafen nach solcher Nachricht. Ich bitte Sie um des Himmelswillen, Sie machen ja ein Gesicht, als ob heiliger Christabend wäre!“

„Die ganze Ernte ist hin,“ berichtete Heidechen mit einem so freudigen Ton, als sagte sie etwa: „Wir haben das große Los gewonnen.“

„Der arme Kerl hat Pech,“ murmelte Onkel Heinrich. „Ist schon Jemand hinüber?“ er wollte den Namen nicht aussprechen — „zu — nach Waldruh? Oder hat man die Verkündigung der freudigen Botschaft wieder für mich aufgehoben?“

„Es ist Niemand hinüber,“ antwortete der Schalk.

Onkel Heinrich sah sie plötzlich schärfer ins Auge. „Na, was ist denn los, Sie Hexe? Jemand was hat's gegeben!“

„Ich habe mich verlobt!“ plagte die selige kleine Braut heraus. Gott sei Dank, daß sie es aussprechen konnte!

„Sie Unglückskind!“ gratulierte Onkel Heinrich. Aber sie lief lachend davon, dem Hause zu.

„Das Frühstück ist fertig!“ rief sie von der Terrasse herunter, „Kaffee, Thee, Schinken und Eier!“

Der alte Herr, der nach dem Hofe gewollt hatte, um den Brandschaden zu sehen, schwenkte rechts um und folgte ihr.

„Es ist auch wahr,“ sagte er, „es wird mir besser werden, wenn ich etwas esse; mir ist nach der Fahrt gar nicht recht im Magen.“ Und Onkel Heinrich pustete die Treppe hinauf und saßte die Thür.

Ja, du barmherziger Himmel, sah er denn recht? Da ist Linden, den Men in der Binde, und neben ihm — den braunen dicken Haarknoten sollte er doch kennen und die seine Gestalt, die sich herunterbiegt und ihm das Fleisch zerschneidet. Nun heft sie den Kopf und läßt ihn auf die Stirn und setzt sich wieder still auf ihren Platz.

„Himmelslakament! Man soll nur einmal fortziehen —! Onkel Heinrich läßt den Drüder fahren; es ist ihm wunderbar zu Muthe, er ist so ungenügend gerührt, und er stört auch nicht gern. Er möchte sich am liebsten aus dem Staube machen — vielleicht geht es noch an.

Aber nein. Da klinkt Trudchen die Thür auf. „Onkel Heinrich!“ sagt sie bittend. Und er kommt herein und thut gar nicht, als ob es hier je anders gewesen wäre. 's ist der pure Egoismus, Alterationen bekommen ihm nicht.

„Ich wollte 'mal nachfragen bei Euch; das scheint ja ein netter Brand gewesen zu sein,“ beginnt er.

„Gottlob! — kein Mensch ist verunglückt,“ sagt nun auch Linden, „kein Stück Vieh verbrannt, die Ernte freilich ist völlig hin, aber dafür aus der Asche etwas Anderes neu entstanden!“ Und er reichte Trudchen die gesunde Hand.

„O, la la!“ murmelte Onkel Heinrich und nimmt sich hastig Schinken und Butter, „ich sage Euch, Kinder, das Meisten ist eigentlich Strapaze, und wenn in Helgoland die Hummern nicht wären und in Hamburg die Kalksuppe, so — Aber Trudchen, Du lachst ja unter Weinen! Na ja, ich bin froh, wieder dahem zu sein; es geht doch nichts über die Heimath, und wenn Ihr erlaubt, so nehme ich dieses Glas mit gutem Portwein und lere es auf Euer Wohl und Eures Hauses Frieden!“

Kulturhistorische Modebilder.

3. Die Geschichte vom Schlapphut und vom Cylinder.

Von Karl Braun-Wiesbaden.

Wer kennt nicht das schöne Gedicht von unserem alten braven und liebenswürdigen Fabeldichter Gellert?

Es fängt an:

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schwund, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen.
Die Krempen hingen nach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Diese zwei letzten Zeilen bilden einen Refrain, der sich bei jedem Erbübergang wiederholt und den Hut durch sechs verschiedene Hände gehen läßt.

Der Erste also trug ihn unaufgeschlagen. Der Zweite steifte zwei Krempen auf. Der Dritte errichtete noch eine dritte Kremppe, machte also einen Dreimaster. Der Vierte ließ den Hut, der bis dahin seine helle Naturfarbe hatte, schwarz färben. Der Fünfte ließ ihn wenden und mit Schnüren einfassen. Der Sechste reißt die Schnüre herunter und verzieren den Hut mit einem Knopfe und mit goldenen Treppen. Und so geht es weiter.

„Und jedesmal ward die erkundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.“

Und was ist die Moral der Geschichte?

„Daß ich es kurz zusammen zieh:
Es gieng dem Hute fast, wie der — Philosophie!“

Doch wir wollen die Philosophie ihrem Schicksal überlassen und nur von dem Hute sprechen.

Seit Gellert's Zeiten hat derselbe wieder eine ganze Reihe von Wandlungen durchgemacht.

Damals war der Dreimaster Mode. Heute ist es der Cylinder. Beide für die „gute Gesellschaft“. Damals hatte der niedrige Hut breite Krempen, dieselben waren jedoch dreieckig

aufgeschlagen. Heute bedient man sich, wenn man in Gesellschaft geht, des hohen walzenförmigen runden Hutes mit ganz schmalen, horizontal stehenden Krempen.

Und nun erst, wie interessant ist die Geschichte dieses Cylinders! Der vielmehr die Geschichte seiner symbolischen Bedeutung! Denn seine Form — mag er das eine Mal hoch, das andere Mal niedrig getragen werden, mag er einmal oben sich mehr verengen oder mehr in die Breite auslaufen — seine Form ist immer so ziemlich dieselbe geliebt von 1785 bis 1885.

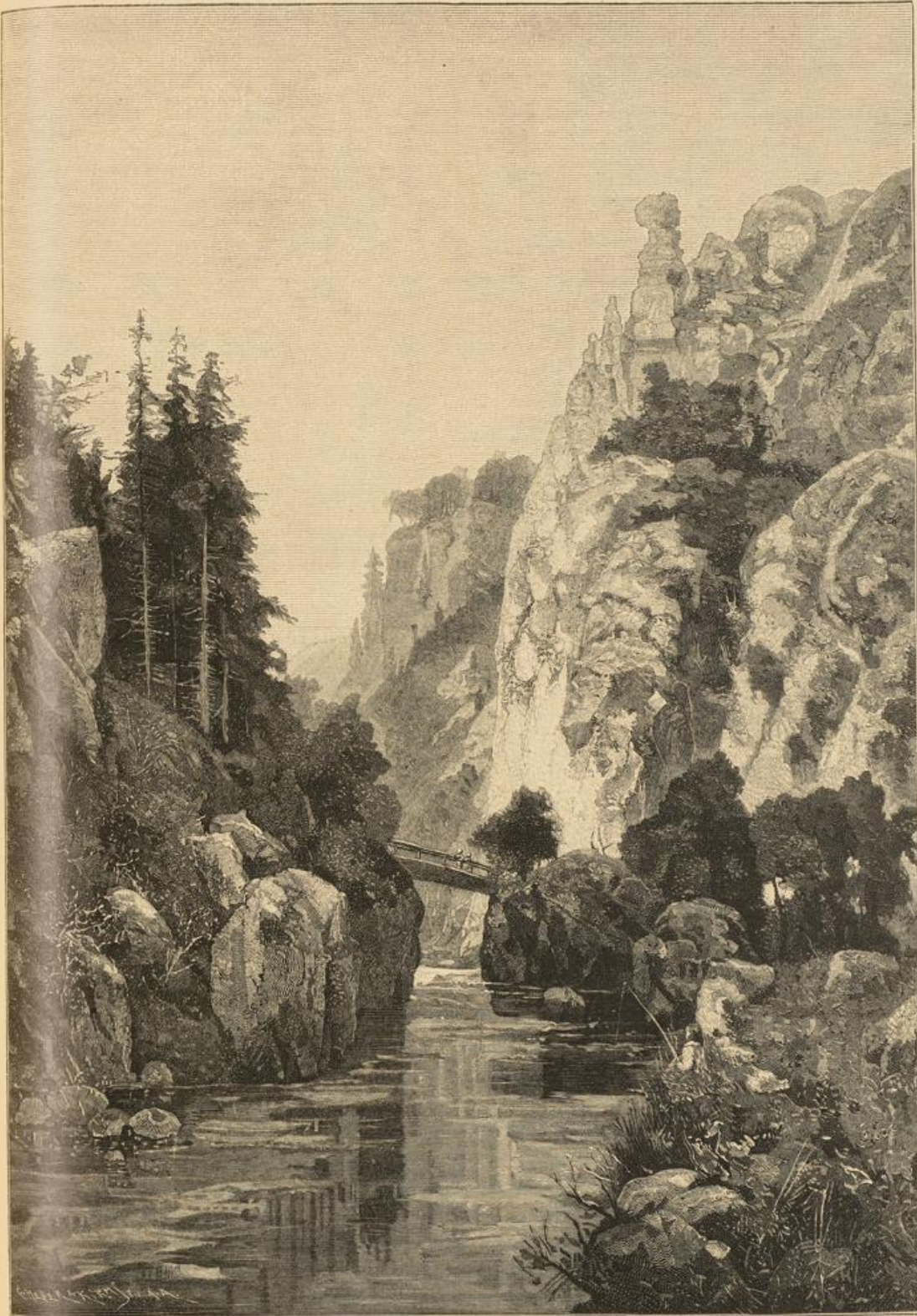
Aber die Bedeutung, wie hat die gewechselt!

Ursprünglich Symbol der Revolution, ist der Cylinder heute zum Symbol loyaler ordnungsmäßiger Gesinnung geworden.

Und wie Wenige giebt es, die das wissen! Nicht einmal Die, welche es zunächst angeht, die Hutmacher, haben davon Kenntniß.

Unser heutiger Cylinder stammt nicht aus Frankreich, sondern aus Nordamerika. Dort trugen ihn die Quäker, welche ihren Stolz darin setzten, sich durch eine edle Einfachheit auszuzeichnen. Der berühmte Benjamin Franklin trug einen solchen Hut, als er direkt von Philadelphia kommend, am 7. December 1776 in Nantes an das Land stieg, um Frankreich „im Namen der Freiheit zum Vorkampfe gegen das despotische England aufzurufen“. Dieser runde einfache Quäkerhut war der bewußte Gegensatz gegen den dreieckigen Kavalierrhut, der mit goldenen Knöpfen, Treppen und Troddeln und mit bunten Federn aufgeschmückt war.

Franklin hat damals acht Jahre in Paris zugebracht und seinem Vaterlande die nützlichsten Dienste geleistet. Ganz Frankreich schwärmte für ihn. Man ahmte ihn in Allem nach. Sogar sein einfacher schwarzer walzenförmiger Quäkerhut ward Mode in Frankreich. Er galt für ein Zeichen der aufgeklärten, der liberalen, ja am Ende sogar der republikanischen Gesinnung. So ergiebt der Cylinder damals Besitz bei den Franzosen, und von da aus verbreitete er sich über ganz Europa, ja schließlich sogar über alle



Bodekessel im Harz.

Nach dem Delgemälde von Hellmuth Käker.

fünf Welttheile, und heute, wenn ein schwarzer afrikanischer König sich ganz fein machen will, schmückt er sein krauses wolliges Haupt mit dem Cylinder.

Damals aber, im vorigen Jahrhundert, war das Vorbringen für den jetzt herrschend gewordenen Cylinder so leicht nicht. Er galt in den monarchisch regierten Ländern Europas, wo man von der anfänglichen Bewunderung der französischen Revolution zu Furcht und Entsetzen übergegangen war, für revolutionär, wenigstens für verdächtig. Er wurde Gegenstand polizeilicher Ueberwachung oder Verfolgung. Hin und wieder erfolgten sogar auch Verbote, so z. B. durch einen Ukas des Kaisers Paul von Rußland, der den runden Cylinder als die Tracht der Jakobiner bezeichnete. Allein der Cylinder, obgleich er sich weder durch Zweckmäßigkeit noch durch Schönheit zu empfehlen wußte, war stärker, als die Verfolgungen und die Verbote. Er verstand es, sich Bahn zu brechen, allerdings nur dadurch, daß er immer mehr darauf aus war, seinen republikanischen Ursprung zu verleugnen. Der gelehrte und geschmackvolle Kulturhistoriker Jakob von Falke erzählt uns höchst merkwürdige Geschichten über die revolutionäre Anrüchlichkeit des Cylinders am Ende des vorigen Jahrhunderts, von welchen ich hier nur zwei mittheilen will.

Im Jahre 1798 schreibt ein „kurioser“ Reisender:

„Der runde Hut gewinnt alle Tage mehr Platz im Anzuge der Männer, selbst in den obersten Klassen. Bald wird der dreieckige aus seinem sonst so wohl begründeten Besitztum fast ganz verdrängt und nur noch der Gefährte des Amtrockes, des Staatskleides und der militärischen Uniform sein.“

In diesem Sinne hatte damals unter Andern auch ein Engländer den sonderbaren Einfall, eine politische Karte von Deutschland zu entwerfen, auf welcher er den vorherrschenden Stand der revolutionären und monarchischen Gesinnungen der deutschen Städte durch einen beigelegten runden oder dreieckigen Hut bezeichnete. Er sei auf die Hüte gereist, sagte er. In Hamburg sei ein Huttriangel eine wahre Seltenheit, in Berlin wolle der runde Hut, vermuthlich weil das Militär dort herrschender sei, schon weit weniger gedeihen, und in Dresden getraue sich der Beamte und schon in reiferen Jahren stehende Mann, den respektswidrigen runden Hut höchstens bei einer Landpartie aufzusetzen.

Nun, dieser respektswidrige Cylinder von 1798, heute, 1885, gehört er zu den unerlässlichen Bestandtheilen eines salonfähigen Anzugs. Bei Hof, bei Feierlichkeiten, bei Festlichkeiten, in der guten Gesellschaft — überall ist der Cylinder unentbehrlich.

Ja, er gilt für loyal und konservativ, für ein Zeichen „guter Gesinnung“.

Bis zum Jahre 1848 trugen wir Alle entweder Cylinder oder „Kappen“, das ist Mützen. Die unteren Klassen und die Jugend trugen Mützen, zuweilen Zippelmützen. Die mittleren und höheren Klassen trugen Cylinder, und zwar die Wohlhabenden neue und feine, die Kermeren alte oder solche, die der neuesten Façon nicht mehr entsprachen. Wenn's nur ein Cylinder war! Das genügte.

Das Alles wurde über Nacht anders. Seit den Märztagen von 1848 galt der unschuldige Cylinder für frivol, für reaktionär und wer weiß was, und dieweil damals ein Feglicher für möglichst freimüthig gelten wollte, so verschwand die „Angststöhre“ von den Häuptern der Menschen. „Angststöhre“ — so nannte man nämlich damals diese Hüte, obgleich im Gegentheil schon ein gewisser Muth dazu gehörte zu jener Zeit, den von der öffentlichen Meinung verpönten Cylinder zu tragen.

An seine Stelle traten Hüte von allerlei Arten, insbesondere alle möglichen und unmöglichen Arten von Schlapphüten; und der boshafte und witzige, dabei aber von Statur kleine und budlige Abg. Detmold von Hannover, der in dem Frankfurter Parlament saß und dort (wie denn ein Jeder der verehrlichen Mitglieder irgend einen Spitznamen führte) „das kleine Laster“ genannt ward, hat uns eine schaurige Geschichte hinterlassen, in welcher der Hut — sowohl der Cylinder, wie auch der Schlapphut — eine beinahe weltgeschichtliche Rolle spielt. Das Buch heißt „der Piepmeier“ und ist von dem Düsseldorfer Maler Schrödter, dem wir unter Andern auch die schönen Bilder von dem sinnreichen Junker und fahrenden Ritter Don Quixote von der Mancha und von Sir John Falstaff, dem witzreichen Fettklumpen und unermeßlichen Sekt-Vertilger, verdanken, vortrefflich illustriert. Der

„Held“, Piepmeier, ist ein erst spät durch eine Nachwahl in die Paulskirche gelangtes „verehrliches Mitglied“, das zu schönen Hoffnungen berechtigt, aber leider nicht weiß, ob es konservativ oder liberal, ob es konstitutionell oder radikal ist, und, um es mit Niemand zu verderben, sich nach der wechselnden Stimmung des Tages einzurichten bestrebt ist. Hier interessiert uns vor Allem sein Hut, welchen er als Thermometer des Tages, oder als den Laubfrosch des wechselnden politischen Wetters behandelte. Der Mann war als ein „Notabler“ des Akerstädtchens, wo er wohnte und wo er gewählt wurde, angelangt mit einem Cylinder. Allein als praktischer Mann sah er bald ein: dieser Standpunkt ließ sich in Frankfurt nicht behaupten. Er kaufte sich daher bei einem Frankfurter Hutfabrikanten einen großen mächtigen, breitrandigen Schlapphut, indem er bei Abschluß des Kaufes den Verkäufer verpflichtete, auf sein Verlangen an dem Hut diejenigen Veränderungen vorzunehmen, welche „nach Maßgabe des jeweils herrschenden Zeitgeistes notwendig oder nützlich erschiene“. So setzte sich der Abgeordnete Piepmeier in vollständige Uebereinstimmung mit seinem Hute.

Dieses Kleidungsstück, welches sein erleuchtetes Haupt zierte, war biegsam und schmieglam gleich seinem Charakter. Wie sein Herz von jedem Windhauche des Tages bewegt wurde, das ließ entweder mehr rechts-, oder mehr linkswärts getrieben, so nahm auch sein Schlapphut, je nachdem die Stimmung sich mehr in konservativer oder in revolutionärer Richtung bewegte, entweder eine mehr unbiegsame steife oder eine mehr nachgiebige oder der bogene Form an. Sein Hut und sein Herz weitesterten in Nachgiebigkeit gegen jeden wirklichen oder vermeintlichen Umsturz der öffentlichen Meinung. Als von Paris die Nachricht eintraf, es sei dort die rothe Revolution ausgerufen und der König Präsident fortgejagt oder verhaftet, wußte Piepmeier in seinem Schlafkammerlein seinen Hut, der vorher zu einer etwas steiferen Form ausgebügelt und ausgerichtet worden war, auf die Erde und bringt ihm durch unbarmherzige Fußtritte eine „zeitgemäße“ proletarische Form bei. Als aber am andern Tage die Nachrichten widerlaufen und von allen Ländern — von Frankreich, von Spanien, von Ungarn, von Italien — ein Rückgang der Bewegung gemeldet wird, da geht der ehrenwerthe Piepmeier zu seinem Hutmacher, welcher den Hut wieder frei macht von den Spuren der nächstlicher Weile erlittenen Fußtritte und ihn wieder in eine solide republikanische Form bringt. Endlich aber, als Piepmeier die Ueberzeugung gewinnt, daß „der Sieg der Reaktion leider nicht mehr zu bezweifeln“, zeigt er der Nationalversammlung seinen Austritt an, indem er zugleich bei seinem Frankfurter Geschäftsfreund und Hutfabrikanten den schmieglamen Schlapphut untauscht gegen einen hartgefotenen unbiegsamen Cylinder.

Damals, 1849, wies man in der Paulskirche auf diesen oder jenen Abgeordneten mit dem Finger: „Der ist es, der den boshaften Detmold zu seinem Piepmeier-Modell gewese.“ Namentlich waren die Herren, deren Name eine Zusammenfügung mit „Meier“ als den beiden letzten Silben bildete, vor böswilliger Mißdeutung nicht sicher.

Indessen kann ich mich hier, wo ich einen Beitrag zu Philoſophie der sich in Kleidungsstücken offenbaren Geschichte der Menschheit schreibe, auf solchen untergeordneten persönlichen Anekdoten-Kram nicht weiter einlassen, sondern gehe über zur Erzählung zweier, von mir selbst erlebter Ereignisse von diametral entgegengesetzter Richtung, wovon das eine 1850 in Heidelberg und das andere 1856 in der ungarischen Hauptstadt Budapest spielte.

Es war im Frühjahr 1850. Wir passirten Heidelberg, mein Freund G. und ich, und wollten dort einen Tag lang unsere Studenten-Erinnerungen nachgehen. Kaum hatten wir die Eisenbahn verlassen, so stürzte sich ein Polizeidiener auf meinen Freund und riß ihm seinen Schlapphut vom Kopfe. Mich ließ er in Ruhe, denn ich trug einen Cylinder. Mein Freund war sprachlos: der Polizeidiener war in einer Aufregung, als wenn er eben einen Mörder auf frischer That betroffen hätte. Ich intervenirte und fragte den Vertreter einer hohen Obrigkeit nach den Gründen seines Verfahrens. „Diese Hüte,“ sagte er, „sind strengstens verboten, sie sind das Abzeichen der Revolution.“ (Man erinnere sich, daß das Jahr zuvor im Großherzogthum Baden eine Militär-Emeute stattgefunden hatte.) Ich sagte ihm, wir seien Fremde und des Verbotes unkundig. „Ja, aber Sie tragen doch einen

„Cylinder,“ antwortete er. Seine Aufregung schien sich etwas zu legen. Als mein Freund das gewahrte, sagte er: „Wenn Sie den Hut konfiszieren, dann lassen Sie mir doch das Band und die Schmalze, sie sind ein Andenken.“ Da gerieth der Polizeidiener von Neuem in Horn. „Ja gerade die Schmalze! Das ist es, das ist das geheime Abzeichen!“; und er warf den Hut sammt Schmalze auf die Erde und trampelte darauf herum, wie wüthend. Ich sah, daß da nichts zu machen war, nahm meinen Freund am Arm und führte ihn in den nächsten Hofladen. Da kauften wir für ihn einen Cylinder. Mit dem ersten Zug fuhren wir weiter. Wir verzichteten darauf, unsere akademischen Erinnerungen aufzufrischen.

Während in Heidelberg mein Freund C. das Opfer seines Schlapphuts wurde, wäre ich sechs Jahre später in Pest beinahe das Opfer meines Cylinders geworden. Damals regierte in Wien Alexander Bach als allmächtiger Minister des Innern, und der Cylinder galt (was ich freilich nicht wußte) in Ungarn für das Symbol antinationaler, centralistischer, Bach'scher, oder wie man damals sagte „Schwarzgelber“ Gesinnung. Die national-gemüthlichen Männer trugen statt dessen das niedrige runde ungarische Hüthen.

Als ich nun meinen ersten Rundgang durch das schöne Pest unternahm, hörte ich hinter mir allerlei Töne, sowohl in magyarischer als auch in deutscher Zunge, welche mit Flischen und Versprechungen eine gewisse Aehnlichkeit hatten; und als mir ein ungarischer Freund auf Befragen erklärte, das gelte nicht mir, sondern meinem Cylinder, da vertauschte ich die Angströhre mit einem Schlapphut, wie sechs Jahr früher mein Freund den Schlapphut mit dem Cylinder vertauschen mußte.

Zwanzig Jahr später, im Sommer 1876, war ich wieder in Budapest als Mitglied des internationalen Kongresses für Zoologie. Der Erzherzog Joseph gab uns ein Fest auf der ihm gehörenden Margarethen-Insel. Der ungarische Minister Bela Senkheim lud uns auf die Ofener Burg ein. Natürlich sah man da Cylinders aller Nationen. Sie wurden nicht mehr beanstandet. Denn der freie Ungar hatte zwischenzeitig Frieden geschlossen mit seinem „König“ und suchte deshalb das Bach'sche Regiment gänzlich zu vergessen. Was kümmerte ihn da noch der Cylinder? War es ja doch nicht mehr der Bach'sche Cylinder, sondern der europäische Cylinder — der Cylinder aller Welt und aller Nationen!

Und um dieselbe Zeit, wo der Cylinder seinen reaktionären Glanz verlor, verlor auch der Schlapphut seinen revolutionären

Niemand fühlt sich mehr demokratisch, wenn er einen Schlapphut, Niemand mehr legitimistisch, wenn er einen Cylinder trug. Selbst der deutsche Reichskanzler, welcher im Dienst die gelb-umstreifte Mütze oder den blinkenden Helm trägt, führt während seines Bade- und Landaufenthalts einen mächtigen, breitrandigen schwarzen Schlapphut.

Man sieht also, die vormalig so feindlichen Brüder Cylinder und Schlapphut sind ausgesöhnt miteinander, und sie würden sich gerührt in die Arme sinken, wenn sie welche hätten.

Zum Schluß aber muß ich wieder auf eine ungarische Geschichte zurückkommen:

Auf einem ungarischen Jahrmarkt hatte ein Zigeuner eine goldgestickte rothe Mütze gestohlen. Erst als er sie in seiner halb unterirdischen Lehmhütte in Sicherheit gebracht hatte, kam ihm ein Bedenken: er hatte die Mütze zum Zwecke der Befriedigung seiner Eitelkeit gestohlen, aber nun fiel ihm der Gedanke schwer aufs Herz, er könne doch, ohne sich der Gefahr der sofortigen Entdeckung und Züchtigung auszusetzen, die Mütze nicht öffentlich tragen und somit den Zweck, der ihn zum Diebstahl verleitet hatte, nicht erreichen. Aber schlau, wie er ist, fand er einen Ausweg. In der Nacht verließ er das eheliche Lager, legte die kostbare Mütze auf sein blauschwarzes Haar und stolzirte so auf und ab in dem engbemessenen Raum seiner Hütte. Seine Ehehälfte erwachte darüber und fragte:

„Jaschtu, hast Du den Verstand verloren, was marschirist Du da zur Nachtzeit herum in der dunklen Hütte?“

„Weib dummes“, erwiderte der beleidigte Jaschtu, „weist Du denn nicht, daß man nicht tragen kann bei Tag helles draußen in Welt weites Mütze gestohlenes rothes?“

Diese Anekdote beweist uns, daß Professor von Ihering Recht hat, wenn er in dem zweiten Bande seines geist- und umfangreichen Buches „Der Zweck im Recht“ behauptet:

„Das Kleid ist nicht bloß äußerlich Stimmungsträger, sondern auch innerlich Stimmungsweder.“

Die gestohlene goldgestickte Mütze konnte der Zigeuner nicht dazu verwenden, seine Stimmung nach außen zu tragen und zu bekunden — wohl aber dazu, sich selbst in eine gehobene Stimmung zu versetzen, wenn auch nur im engen und dunklen Raume. So ist es jetzt noch.

Ich hoffe aber, in Zukunft wird es anders sein. Das Kleid wird die Stimmung nicht mehr machen. Das Gesicht von Schlapphut und Cylinder läßt uns dies hoffen; und dann wird auch Jaschtu keine rothe Mütze mehr stehlen.

Fortschritte und Erfindungen der Neuzeit.

Fischtreppen und Fischpässe. Nicht allein Menschen und Vögel unterliegt der Wandertrieb. Auch für zahllose Thierarten bildet er ein ständiges Naturgesetz, vor dem sie sich beugen müssen. Doch in den Küsten sehen alljährlich Vogelheerden neuen Brut- oder Nahrungsquartieren nach, und in den Tiefen der Meere und in den Betten der Flüsse und Ströme spiegelt sich jenes geheimnißvolle Bild der Massenwanderung wieder.

In langen Zügen verlassen einzelne Fischarten die unermessliche See, um auf den Wasserstraßen des Festlandes bis an die Quellen der Flüsse zu gelangen. Von der Nordsee bis in die klaren Gebirgsbäche der Alpen in einer Höhe von 2- bis 3000 Fuß über dem Meeresspiegel kann man jenes rastlose Wandern, Schwimmen und Springen verfolgen.

Und es ist wohl von größerer Bedeutung, die dunklen Fischwege kennen zu lernen, als die interessanten Zugstraßen der Vögel zu bestimmen, denn viele von den wohlthätigsten Fischen, deren Rang eine wichtige Stelle des Erwerbes bildet, gehören zu jenen fähigen Wanderern.

Der wohlthätigste unter ihnen ist unstreitig die Forelle; an wirtschaftlicher Bedeutung wird sie jedoch von dem majestätischen, rosafarbenen Lachs übertroffen, welcher besonders im westlichen Nordamerika und in Norwegen zu den Volksernährungsmitteln gehört und dessen Lebensgewohnheiten auch am besten bekannt sind. In diesen von den Feindwäldern hochgeschätzten Wasserbewohnern gefiel sich unter Anderem der gleichfalls wandernde, geheimnißvolle Aal, dessen Fortpflanzungsweise noch immer so gut wie unbekannt ist.

Weshalb wandern nun diese Fische? Was bewegt sie zu der beständigen Reise? Woher kommt es, daß sie das gesteckte Wanderziel mit einer Hartnäckigkeit sonder Gleichen verfolgen? Nun, bei dem Lachs, der Forelle und den meisten Touristen unter dem Fischvolke ist es lediglich der Fortpflanzungstrieb, die Sorge für die überzahlreiche Nachkommenchaft, welche sie zur Wanderung antreibt. Tiefe Fische bedürfen nämlich zum Laichen die klaren, schnellfließenden Kiesbäche des Hügel- und Gebirgslandes. Sind sie endlich dem Quellgebiete nahe, so legen sie den Laich zwischen die groben Kiesförner, worauf sie die Rückreise antreten, bald

gefolgt von der aus dem Ei geschlüpften jungen Brut, und im Meere bis auf Weiteres verschwinden.

Umgekehrt verfahren die Aale. Sie wandern aus den Flußgebieten in das Meer, um dort zu laichen, und zwar sind es fast nur Weibchen, während die Männchen anscheinend die salzige Fluth niemals verlassen. Auch reisen die Aale nur einmal, weil sie nach Abgang des Laichs, ebenso wie die Neunaugen, zu sterben pflegen. Nachdem die Jungen eine Länge von fünf bis fünfzehn Centimeter erreicht haben, wandern sie in dicht gedrängten, manchmal Tausende von Metern langen Zügen, die in Frankreich moutée genannt werden, den Flüssen zu. Bei Tage bleiben sie meistens im Kies und Schlamm verdeckt und setzen ihre Wanderung fort, wenn die Schatten der Nacht ihre wehrlose Schaar den gierigen Augen ihrer Feinde entziehen. In alle Nebenflüsse und in deren Seitenläufe bis in die entferntesten Bäche und stehenden Gewässer verästelt sich der große Schwarm. Die Rückreise treten die Aale erst an, wenn sie sich gehörig gemästet haben, weshalb die Gesetze den Fang der aufsteigenden Aale in der Regel verbieten. Früher bildete der Fang junger Aale oft ein lukratives Geschäft, und Rebi berichtet, daß im Jahre 1667 im Arno bei Pisa an einer einzigen Stelle innerhalb fünf Stunden drei Millionen Pfund solcher Aale von drei bis zwölf Centimeter Länge gefischt wurden. Nach Karl Vogt wurden in Frankreich noch in jüngster Zeit die kleinen Fische mit Sieben und Schöpfen gefangen und meist mit Eiern zu Fomnkuchen gebacken.

Wir sprachen oben von der Hartnäckigkeit, mit welcher die Wanderfische ihr Ziel verfolgen. In einer auf Veranlassung des Deutschen Fischerei-Vereins von H. Keller herausgegebenen kleinen Schrift „Die Aulage der Fischwege“ (Berlin, Verlag von Ernst und Korn), welcher wir die Abbildungen zu diesem Aufsätze entnahmen, werden einige merkwürdige Beispiele von der Ausdauer der Fische aufgeführt.

Der Lachs überwindet die Stromschnellen des Topdalstufes in Norwegen, deren Gefälle 16 Meter beträgt; er nimmt den fünf Meter hohen Karraunfall in Nordamerika springend und schwimmend; ebenso bekanntlich die sehr reißenden Stromschnellen des Rheins bei Laufenburg.

Wir selbst haben es beobachtet, wie die kleine Forelle den etwa 25 Meter hohen, allerdings abfallförmigen Fall des Flusses Orbe in der Schweiz hinauf springt. Die Kalle endlich, welche, wie bekannt, sich auch auf festem Boden schlangelartig fortbewegen, überwinden sogar den Rheinfall, indem sie an den feinsten Felsen zur Seite des Wassersturzes hinaufklettern!

Zweifellich gehen viele Thiere, zum großen Schaden der Fischerei, bei solchen Bergweissungsprüngen zu Grunde, und dieser Umstand sollte für

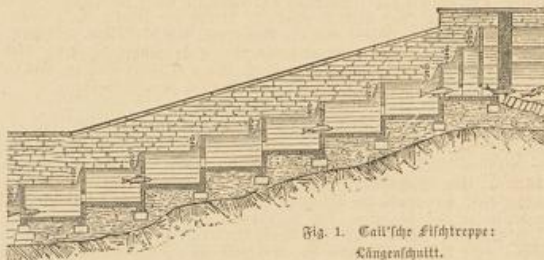


Fig. 1. Cail'sche Fischtreppe: Längenschnitt.

den Menschen eine Mahnung sein, den Wandersfischen durch die Zerlegung größerer Gefälle in kleinere die Erfüllung ihrer Pflichten zu erleichtern und damit den Fischreichtum zu vermehren.

Der Mensch sollte sich dieser Aufgabe mit einem um so größeren Eifer unterziehen, als die Bedürfnisse der Industrie mit der Sorge für die Erhaltung der Fischerei jedes Jahr mehr in Widerspruch gerathen. Zu den berechtigten Forderungen der Technik gehört ohne Zweifel eine bessere Ausnutzung der in den meisten Ländern reichlich vorhandenen, wenig kostenden Wasserkraft.

Diese Ausnutzung aber bedingt die Anlage von künstlichen Wehren in den Flußläufen, und diese Wehre bilden wiederum ebenso viele, in der Regel schwer übersteigliche Hindernisse für unsere guten Freunde, die Forelle, den Lachs, den Aal, welche ohnehin schon mit den natürlichen Stromschnellen genug zu kämpfen haben. Als eine Pflicht der Regierungen, wie der unmittelbar an der Fischerei Theilhabenden, erscheint es unter diesen Umständen, unbekümmert um etwaige Klagen der Wehrbesitzer, die sich über die Wasserentziehung durch die Fischwege zu beschweren pflegen, in allen von Wandersfischen begangenen Flußläufen für ein freies Durchschwimmen dieser Fische, beziehungsweise für Veranstellungen zu sorgen, welche die Ueberwindung von natürlichen und künstlichen Stromschnellen erleichtern.

Solche Veranstellungen, die leider in Deutschland noch selten anzutreffen, dafür aber in Norwegen, England und Nordamerika ziemlich verbreitet sind, heißen, je nach der Bauart, Fischtreppen oder Fischpässe.

An vielen Stellen hat die Natur selbst bei Wasserfällen oder Wehren für natürliche Fischtreppen gesorgt. Oft stürzt das Wasser auf den Felsen von Stufe zu Stufe herunter und bildet durch die Wucht seines Anralls mitten in den einzelnen Abfällen mehr oder weniger tiefe Grundlöcher, die man Kasse nennt und die mit verhältnismäßig ruhigem Wasser gefüllt sind. Der wandernde Fisch springt nun die kleineren Stufen hinauf, und wenn er müde geworden ist, so bieten ihm die Kasse Gelegenheit zum Ausruhen. Auf diese Wahrnehmung stützten sich nun die ersten Erbauer von Fischtreppen, deren Bau beifolgende Bildchen (Fig. 1 und 2) trefflich veranschaulicht. Diese Anlage, welche genau wie bei den für den Gebrauch des Menschen bestimmten Treppen, den Zweck verfolgt, eine Steigung ohne allzu große Mühe überwinden zu helfen, umgibt ein Flußwehr und besteht aus einer Reihe von Wasserbetten, deren der Strömung zugekehrte Wand eine Oefnung besitzt, durch welche der Fisch schlüpfen kann. Da das Wasser in jedem einzelnen Becken ziemlich ruhig ist, so kann der Wanderer hier jedes Mal ausruhen und Kräfte zu der Fahrt durch die nächste Schlupflache sammeln. Das Wasser ist nun so ruhiger, als diese Läden nicht einander gegenüber, sondern abwechselnd rechts und links liegen.

Einfacher sind die Fischpässe, bei denen keine treppenartige Abfälle gebaut werden, sondern durch Verstellung einer langen Rinne die Kraft des herabstürzenden Wassers gemindert wird. Bei kleinen Wehren genügt es oft, nur einen Einschnitt in den Fachbaum des Wehres zu machen und die Rinne mit rauhen Steinen auszuliegen. Aber selbst bei größeren

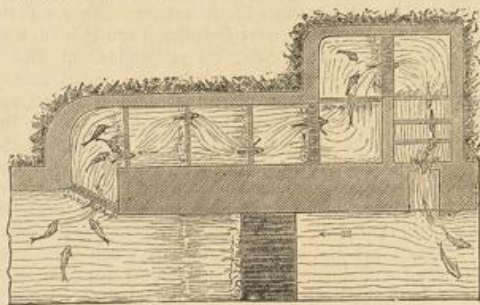


Fig. 2. Cail'sche Fischtreppe: Grundriß.

Wasserfällen ist die Anlage eines Fischpasses höchst einfach. Sie besteht aus einer sanft ansteigenden Holzrinne, an deren Seitenwänden nach rechts, bald links Querbrettern angeordnet werden, durch welche die Strömung gebrochen wird. Man kann, um diese Wirkung zu erhöhen, auch in der Mitte der Rinne einige Bretchen verstellen, wie dies aus unserer Abbildung (Fig. 3) veranschaulicht wird. Der Fisch schwimmt nun in dem ruhiger gewordenen Wasser des Passes im Hinkel von der einen Oefnung zur andern, bis er den Ausgang des kleinen Labirinth oberhalb des Wasserfalls erreicht. Der größte Fischpass dieser Art ist der Fischweg am Rifanfall in Norwegen. Der Fischpass umgibt diesen Wassersturz, dessen Gefälle über 27 Meter beträgt, zum Theil in Hinkelrinne, das heißt in derselben Weise, wie die Alpenstrahlen eine Höhe überwinden. Die Anlage ist zwar nur 285 Meter lang, der Fisch hat aber, wegen der Windungen in dem Paß selbst, einen beinahe drei Mal längeren Weg, nämlich 785 Meter, zurückzulegen. Dieser Aufgabe unterzieht er sich aber mit Meisterschaft, und es ist, Dank der Anlage, der obere Lauf des Sireflusses nunmehr mit Fischen reich bevölkert.

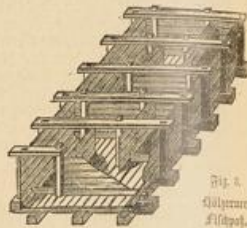


Fig. 3. Cail'sche Fischtreppe: Querschnitt.

Die Kalle sind, wie bemerkt, noch genügsamer. Sie brauchen nicht einmal einen Wasserweg, sondern nur einen etwas feuchten, möglichst rauhen Stieg, auf dessen Unebenheiten sie bei ihren schlängelnden Bewegungen einen Stützpunkt finden. Solche Kallrinnen werden meist überdeckt, damit die Fische vor den Angriffen der Raubthiere besser geschützt sind. Beifolgende Abbildung veranschaulicht die Kallrinne für die Schwentine in Holstein. Dieselbe ist mit eingebauten Querschaltern versehen, deren Zwischenräume mit Kieselsteinen gepackt sind.

So dünn sind die Fische nicht, wie sie aussehen. Man legte bei den ersten Fischweg-Anlagen die Befürchtung, die Wandrer würden die Einfahrt in die Rinne nicht finden. Diese Befürchtung erwies sich indessen glücklicher Weise als eine irrig. Unsere Schwimmtinsler merken überall gar bald, daß ein unbekannter Fremd ihnen die Bergfahrt sunig erleichtert; es wagen sich erst die kühneren, abenteuerlustigeren in die neue, angewohnte Straße, und bald folgt der ganze Schwarm, es sei denn, daß der Baumeister überhaupt die Anlage verpaidet hat, was leider noch häufig vorkommt.

Um gerade solchen Uebelständen künftighin abzuhelfen, hat der deutsche Fischerei-Verein die Herausgabe der im Eingang dieses Artikels erwähnten Schrift von H. Keller veranlaßt. Sie bietet zum ersten Mal eine klare und übersichtliche Darstellung der einzelnen Systeme der künstlichen Fischwege und verdient die allgemeinste Beachtung unserer Freunde.



Fig. 4. Aalrinne in der Schwentine in Holstein.

O. W. Obere Wasserfläche. — U. W. Untere Wasserfläche.

Die Vierundzwanzig-Stunden-Ahr. Das zäheste Leben beipflichtet der Natur. So ist es gekommen, daß sämmtliche Kulturvölker den Tag in vierundzwanzig Stunden, den Zeitmesser dazu aber in zwölf Stunden einteilen. Zu unserer Schande, müssen wir gestehen! Ueber das Widerstehen dieser Einteilung ist uns erst sehr spät ein Licht aufgegangen, und zwar bei dem nicht gerade erbaulichen Studium eines Eisenbahn-Kursbuches. Trotz der als Nothbehelf eingeführten Unvorsichtigkeit der Abfahrtszeiten zwischen sechs Uhr Abends und sechs Uhr Morgens stimmerten bald die vielen Fahler vor den Augen, und wir wußten schließlich nicht mehr, ob diezüge Abends oder in der Frühe am Bestimmungsorte eintrafen.

Weshalb, so schoß es uns durch das Gehirn, gehen die Bahnerwartungen nicht mit dem guten Beispiele einer Reform der Zeitrechnung voran? Weshalb werfen sie nicht den tausendjährigen Ballast der Tages- und Nachtzeiten entschlossen über Bord und bringen dadurch etwas mehr Licht in ihre Fahrpläne? Diese Fragen legten wir hierauf einem Eisenbahnbeamten vor. Dessen Antwort lautete aber nicht weniger als ermutigend. Das Publikum sei sehr konservativ, die geringste Aenderung mache es kopfschüttelnd, man dürfe nicht mit hundertjährigen Ueberlieferungen brechen; höchstens eigne sich die Vierundzwanzig-Stunden-Einteilung für den inneren Dienst der Eisenbahnen und Telegraphen, die Leute würden sich nie daran gewöhnen u.

Glücklicher Weise denken nicht alle Menschen wie unser am Fortschritt verweifelnder Eisenbahnbeamter. Soeben wagt es nämlich ein deutscher Erfinder, Herr Wilhelm Osborne in Dresden, mit dem Schiedman zu sprechen, und wenn wir auch seine Ansicht nicht theilen, daß in fünfzig Jahren Niemand mehr eine Uhr mit Zwölfstunden-Einteilung benutzen werde — die Macht der Gewohnheit ist größer, als er es sich vorstellte —, so halten wir es für unsere Pflicht, seine Bemühung um Verbesserung unserer Zeitgebung, so weit es durch die Presse geschehen kann, zu unterstützen.

Abgelesen von dem Schlenkrian, ist das Hinderniß gegen eine Aenderung der Zeitangabe hauptsächlich darin zu suchen, daß sämtliche bestehende Uhren dadurch unbrauchbar werden. Zu bedenken ist auch die Eintheilung des Zifferblattes in 24 Stundenstücke, daß bei kleineren Uhren das Ablesen der Zeit in Folge der Undeutlichkeit des Zifferblattes erschweren würde. Beide Hindernisse hat jedoch Herr Osborne durch eine einfache Vorrichtung aufeinander recht glücklich besetzt. Seine Uhr weist zwei übereinander liegende Zifferblätter auf; das erste bestehende besitzt, an Stelle der 12 Stundenzahlen, ebenso viel Ausschnitte, durch welche die 24 Zahlen des unteren beweglichen Zifferblattes der Reihe nach sichtbar werden. Von 12 Uhr Nachts bis 12 Uhr Mittags sieht das Zifferblatt der neuen Uhr wie das unserer heutigen Uhren aus; mit dem Schlage der zwölften Tagesstunde wird jedoch das untere Zifferblatt durch ein von der Uhrfeder bewegtes, leicht anzubringendes Rad derart verschoben, daß die Zahlenreihe 13 bis 24 vor den Ausschnitten erscheint. Am Mitternacht aber springt das Zifferblatt von selbst wieder zurück und es werden die Zahlen 1 bis 12 wiederum sichtbar. Wir müssen den Bestrebungen des Herrn Osborne den besten Erfolg und hoffen, es noch zu erleben, daß uns ein guter Freund um 20 Uhr zum Abendbrot einladet. In Italien geschieht es ja von jeher. Warum sollte es nicht auch bei uns möglich sein?
G. van Nuppen.

Messung der Temperatur im Erdinnern. Zu Schladebach zwischen Krefeld und Aachen wurde vor einiger Zeit auf Staatskosten zu wissenschaftlichen Zwecken eine Tiefbohrung ausgeführt, bei der die außerordentliche Tiefe von 1392 Meter erreicht wurde. Dieses Resultat steht in der Geschichte der Tiefbohrungen wohl unübertroffen da. In den Plan der geologischen Untersuchung wurde auch die Messung der Temperatur des Erdinnern aufgenommen und in folgender interessanter Weise ausgeführt: Eine oben offene Glasröhre wurde mit Quecksilber genau bis zu dem Rand gefüllt und in einer metallenen Kapsel in das Bohrloch

hingelassen. Unter der Wirkung der steigenden Temperatur mußte sich das Quecksilber ausdehnen und ein Theil desselben über den Rand der offenen Glasröhre abfließen. Nachdem man die Glasröhre wieder zu Tage gefördert hatte, zog sich bei der gewöhnlichen Lufttemperatur das Quecksilber wieder zusammen und füllte die Röhre nur bis zu einer gewissen Höhe aus. Jetzt aber nahm man die Glasröhre mit dem Rest des Zubaltes, setzte dieselbe in ein Wasserbad und erwärmte so lange, bis das Quecksilber wiederum den Rand der Röhre erreichte. Die Temperatur, welche das Wasser in diesem Augenblicke zeigte, entsprach genau der Temperatur, welche im Innern des Bohrloches das Quecksilber auf eben dieselbe Höhe ausgedehnt hatte, und diese Temperatur betrug in unserm Falle gerade 49 Grad Celsius. Würde nun die Erdwärme mit der Tiefe gleichmäßig zunehmen — was noch nicht erwiesen ist — so müßte bei etwa 3000 Meter Tiefe der Siedepunkt des Wassers, also 100 Grad Celsius, und bei 10 Meilen Tiefe der Schmelzpunkt von Platina erreicht werden.

Ein neues Heilmittel. Schon seit langer Zeit empfahl man hier und dort gegen das Asthma das Rauchen verschiedenartiger Cigaretten, die in gewissen Fällen in der That dem Kranken einige Linderung zu bringen pflegen. Ein französischer Arzt, Professor Germain Sie, versuchte in letzter Zeit, das wirksame Mittel in jenen Cigaretten zu erforschen, und gelangte zu dem Resultate, daß dasselbe in einer chemischen Verbindung, dem Pyridin, bestehe, die sich beim Verbrennen verschiedener Pflanzen bildet. Er ließ die Kranken im verschlossenen Zimmer reines Pyridin atmen und fand, daß schon nach kurzer Zeit die meisten asthmatischen Beschwerden bei seinen Patienten schwanden und ruhiger Schlaf wiederkehrte. So viel bis jetzt festgestellt werden konnte, ist die Wirkung des Pyridins keine dauernde, so daß nur eine vorübergehende Linderung der Beschwerden und keine Heilung der Krankheit durch das Einathmen desselben erzielt werden kann. In geringen Mengen entwickelt sich das Pyridin auch beim Rauchen gewöhnlicher Cigaretten und Cigaretten.

Unruhige Gäste.

Ein Roman aus der Gesellschaft.

Von Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

Wir haben aus diesem Tage eigentlich wenig mehr von dem Verkehr unter den Leuten im Pfarrhause zu berichten. Der Sonntag kam, außer beim Mittagstisch, bis zum Abend kaum noch zu einem längeren Gespräch mit seinen stillen Wärfen. Der Pastor hielt sich in seiner Studirstube, und Phöbe schien der Unterhaltung mit dem neuen Freunde nunmehr sogar vorzüglich aus dem Wege zu gehen. So war der Letztere bis zum Abend so ziemlich auf sich allein angewiesen und benutzte die Muße, die nächste Umgegend des Dorfes und seines wunderlichen, darin erworbenen Grundbesitzes möglichst genau kennen zu lernen. Das war wohl der Mühe werth, und es ging ihm kaum ein Schritt in der schönen Wildnis verloren. Auf's Gerathewohl durchstrich Weit die Thäler und stieg zu den Höhen empor, jetzt im dunkeln Walde zwischen wüchsenden Bäumen, jetzt über baumlose, steinige, mit phantastischen Steinblöcken bedeckte Höhen schreitend, bis er endlich bei sinkender Sonne von dem Gipfel einer feilrecht abfallenden Felswand aus die kleine Menschenansiedlung und ihren Friedhof wieder dicht vor sich hatte.

Nicht nur vor sich, sondern auch unter sich. Im Haidekraut ausgebreitet sah er nicht ohne innerlichste Betroffenheit in die unendliche Weite und auf den winzigen Punkt da unten, wo eben ein einzelner Mensch den Spaten in den Boden stieß und das alte Rosenstück aus der Grasnarbe ansah.

Wer Dir vorgestern um diese Stunde hiervon gesagt haben würde, Zeit von Bielow!

Ja wie war das vorgestern um diese Tageszeit gewesen? Da hatte auf einer andern, weitberühmten Berg- und Felsenküste mit anerkannt romantisch-prächtiger und anmuthig-großartiger Aussicht sowohl in das Gebirge wie auf das offene Land ein ähnlich bunter Touristenzug, wie der vom gestrigen Abend auf der Seelingswiese, vor dem vielstöckigen, palastähnlichen Gasthause angehalten und für den im Reisehandbuch anempfohlenen Sonnenuntergang, die Nacht und den möglichen heitern folgenden Sonnenanfang Quartier genommen. Buntfarbiges Volk auch, doch was die Farbe der Kleider anbetraf, nicht ganz so bunt wie die Herrschaften von gestern. Viel vornehmer Leute, sehr vornehme Leute waren es gewesen, die da vorgestern Abend vor dem Hotel ihre Sommerhüte und Schirme abgestellt hatten oder von den Reitpferden gestiegen waren. Und Weit Bielow war dort von den neuen Ankömmlingen als ein guter alter Bekannter, ja als ein langjähriger Freund jubelnd begrüßt worden und hatte der schönsten

jungem Dame in der Gesellschaft die Hand küssen und ihr beim Absteigen von ihrem Mantel behilflich sein dürfen. Er hatte auch seinen Platz bei Tische neben derselben erhalten. Das unvermuthete Zusammentreffen mit dem beliebten, heitern, geistreichen Lebensgenossen hatte Jedem im Kreise einen erhöhten Schwung gegeben; und es war für Stunden gewesen, als ob diesen Allen wie ein Leid nahe getreten sei, als ob ihnen selbst ein Verdruß niemals nahe treten könne.

Auch war die Sonne wirklich prachtvoll untergegangen. Wahrlich als lachender Phöbus Apoll war der Feuerstern aus dem wolkenlosen Blau in den fernsten Duft und Dunst der Erde hinabgesunken, und der Professor und Freiherr hatte neben der schönen jungen Dame allein auf dem äußersten Felsvorsprung an der Brüstung gelehnt, und sie hatten in den Sonnenuntergang hinein von früherem Zusammentreffen

in engen Hütten und im reichen Saal —
in leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
und unter dem Gewölb der hohen Nacht

geplaudert. Fräulein Valerie war sehr freundlich, ja fast herzlich und nicht nur wie immer schön und fätschlich, sondern ausnahmsweise auch unendlich anmuthig in ihrem Behagen gewesen.

„Und nun, da ich einmal wieder die Hand auf Sie gelegt habe“, hatte sie gesagt, als er ihr den Arm bot, um sie zur Abendtafel zu führen, „bleiben Sie gefälligst die nächsten Wochen drunten im Bad in meiner Nähe, mein werther Ritter Benedict. Ich habe es dringend nöthig, daß sich ein vernünftiger Mensch meiner zu Tode gelangweilten Seele annehme. Signore Professore. Papa hat uns diesmal mit einer Gesellschaft von Vettern, Konsinen und braven Freunden umgeben, die in Hinsicht auf Viel Lärm um Nichts nichts zu wünschen übrig läßt. Onkel Leonato ist fürchterlich, Hero wie immer lieb, aber kaum zu ertragen in ihrem holden Wechsel zwischen Herzweh und Kopfweg — eh, und Konsin Claudio aus Florenz, trotz seinem zärtlichen Verhältniß zu unserm blonden Kinde mehr für den Ciclus Reuz als sonst was geeignet, und jedenfalls mir entsehrlich, einerlei ob er mich von seinem Reigen vom Herzen zu Herzen oder von seinen Pferden und Hunden unterhält. Das Erstere gewöhnlich zu Fuß neben meinem Esel, das Andere, noch fürchtbarer, von oben herab für mein mäßiges Verständniß, aus dem Sattel des Feinigen. Viel Lärmen um Nichts! viel Lärmen um Nichts! Bringen Sie, bester Baron, uns keinen frischen Lustzug von Padua nach Messina mit,

so gebe ich es auf, mich ferner für mein armes Dasein zu wehren. Also, nicht wahr, wie Sie mich vordem in Rom und Neapel aus den behandschulzten Klauen von Principe und Principeffa — Konte, Kontessa und Kontessina gerettet haben, so werden Sie das auch jetzt an jenem da unter uns liegenden unheimlichen Ort moderner gefelliger Sommerqualen versuchen? Nicht so? Sie bleiben in unserer Nähe die nächsten Wochen durch und konferviren die arme Valerie noch einmal für das winterliche, hauptstädtische: Spielt auf, Musikanten!?"

„Wie Sie befehlen, meine Gnädigste. Vorausgesetzt, daß Sie mir morgen noch einen kurzen Absteher — einen Schritt vom Weg — abseits von Ihrem Wege, Valerie, zulassen wollen.“

„Einen Absteher? Einen Schritt von meinem Wege? Wenn Sie morgen nach auch hier überwundenem Sonnenaufgang mit mir zu Thal fahren dürfen? Wenn Sie mein Samthier und mich, an Klipp und Abhang, das eine vor dem Sturz in den Abgrund, das oder die andere vor dem Versinken in die unendliche Tiefe der Konversation ihrer Weggenossenschaft bewahren können?“

„Es ist ein Zufallswunsch, dessen Erfüllung mir hier so nahe gelegt ist. Wie Einem solch' eine Adresse durch ein Zeitungsblatt in die Hände geweht wird. Ein Univeritätsfreund aus längst verunkelter Bildungsperiode sitzt mir da in einem abgetriebenen, der Welt unbekanntem Bergdorfe als Pfarver.“

„Und Sie wünschen sich einen Hauch und Schein aus seiner möglichen Idylle mit zu nehmen in den Verkehr mit uns? Nun, da wäre ich freilich die Letzte, welche Ihnen das verdenken könnte. Aber bedingungslos zähle ich gerade darum auf Ihr Wiedererscheinen übermorgen in unserer buntschiedigen Narrenwelt. Und dann berichten Sie mir so genau wie möglich von Ihrer Wald-, Fels- und Pastoren-Idylle und nehmen auch mich noch einmal möglichst tief mit hinein in dieselbige. Wie Ihr durchaus nicht genügend für mich motivierter Schritt vom Wege ausfallen mag, Sie werden mir jedenfalls von ihm etwas Anderes mit bringen als Onkel Antonio's antiquirte Gefandtschaftsattache Reminiszenzen aus Wien und Byzanz und Better Claudio's unerträgliche Hoppegartenhistorien und geschmacklose Hero- und Leander-Gefühlsäufierungen.“

Nun überdachte Veit, jetzt allein mit sich in der tiefen Stille der Natur auf dieser andern Felsentuppe über diesem Dorfe und Kirchhofs, von welcher Idylle er demnächst dort unten an der Wirthstafel im Altienhötel zu erzählen haben werde, wenn er es nicht vorzog, oder wenn es ihm nicht zu schwer gemacht wurde, über seine Beteiligungs daran zu schweigen. Im Ganzen, für den größern Kreis seiner guten Bekannten und Freunde und Freundinnen hätte er sich wohl in der Ueberlegung beruhigen können, wie leicht es ist, mit Worten über Etwas hinweg zu kommen, wenn nicht das Schicksal selbst Einem das Wort im gegebenen Augenblick löbend oder erlösend aus dem Munde und aus der Seele reißt.

Das letztere war's, was ihn nunmehr plötzlich im Sprung aus seiner Ruhe zwischen dem warmen Gestein, im Haidekraut und Duft der frischen Tannenaupflanzung um ihn her, aufsprang: Was für ein Gesicht konnte Valerie zu seiner Eigenthums-erwerbung zur Rechten und Linken des Weibes des Wilderers, des Käfels Volkmar Fuchs machen?

Er fuhr mit dem Taschentuch über die heiße Stirn, und einen Augenblick erfüllte ihn unumstößlich die Gewißheit, daß es besser sei, wenn er diesmal sein verpfändet gefellig Wort nicht einlöse und nicht dem Fräulein in den nächsten Wochen drunten im Bad als Begleiter durch den Alltag diene. Es überkam ihn sogar die Lust, seinen Stab und seine Tasche im Pastorenhanse im Stich zu lassen und zu versuchen, ohne sie die nächste Eisenbahnstation zu erreichen.

Diese Stimmung konnte aber natürlich nicht anhalten. Am nächsten Morgen ist er mit Tasche und Wanderstab mit dabei gewesen, als man die Fee begrub. —

Am nächsten Morgen, ganz in der Frühe, als die Sonne eben erst über die Berggipfel herauf kam, hat man die Fee begraben, und ihr Mann hat keinen Einspruch mehr erhoben, sondern sich jetzt vom Anfang bis zum Ende sehr gut und sogar recht höflich und als Mann von Sitten und Anstand dabei betragen. Er hat Spörenwagen's Werk und Beihilfe in der späten Abenddämmerung ohne Weiterungen angenommen und hat auch nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß der Meister in dem kleinen Gefolge am Morgen von der Vierlingswiese nach dem Kirchhofs mit ging und das Hauptende des Sarges mit trug.

Wenige Leute sind bei dem Begräbniß zugegen gewesen. Für einen großen Theil der Dorfbevölkerung fand es eben zu früh statt; und übrigens hatte der Vorfeser gern Wort gehalten und seine ganze Autorität aufgeboten, Alles „was wohl schon bei Beinen war, aber sonst nichts bei der Sache zu schaffen hatte,“ zu überreden, mit seiner Mittheilnahme für diesmal zu Hause zu bleiben oder höchstens sich mit ihr hinter dem Zaune zu postiren.

Am der Gruft, die Veit von Bielow gestern von dem Gräbniß bloß über dem Friedhof auf seinem Eigenthume graben sah, hat auch Prudens Hahnemeyer sich mäßig gehalten und zu den feierlichen liturgischen Stund zu Stund, Nähe zu Nähe, nur wenig ungewöhnlich ruhige und freundliche Worte gesprochen. Sie haben Alle ihre drei Hände voll Erde auf den armen Leib der Fee geworfen, und die Träger und der Todtengräber haben die Erde rasch gefüllt. Dann sind sie Alle gegangen, der Pastor Prudens, Spörenwagen, der Kantor und seine Leute. Und auch Volkmar Fuchs mit den Kindern hat sich schon, gebändig und wie beschämt zur Seite weggeschlichen und sich in den Wald geschlagen. Zurückgeblieben an dem fürs Erste nur halb zugehaufelten Grabe sind nur Phöbe und der flüchtige, aber von jetzt an mit ihr so enger Weise diesem Orte verbundene Gast ihres Daches.

Ob das hier nur bloß ein Symbol, ein Wahrzeichen, ein Merkmal blieb, und der Käfel und seine Jungen demalst sich hier niederlegten, oder ob aus dem Zeichen eine Wirklichkeit wurde und Veit für sich und die Schwester aus Galah hier das letzte sicherste Eigenthumsrecht an die Erde erworben hatte: Nachbarn, Rathgenossen außerhalb des Werkeltages waren sie geworden und blieben sie.

„So leben Sie wohl, Phöbe, liebe, liebe Phöbe; — wir werden uns wiedersehen!“

„Nach des Herrn Willen!“ sagte die Schwester aus Galah kaum hörbar. „Er hat Dies zugelassen und wird es uns nicht als eine Vermessenheit, als eine Sünde zurechnen. Er möge uns immer und an jedem Orte bereit finden für seinen Frieden und zu seiner Ruhe! Liebe Freunde müssen wir wahrlich nun uns bleiben für alle unsere Tage auf Erden.“

Erst spät am Abend kam Professor von Bielow herab aus den Bergen und Wäldern. Da fand er sich im lichtersängenden Kurhause unter dem Thürvorhange des Tanzsaales lehnd und sah Valerie im Neigen glühend, lächelnd, die Lippen schüttelnd an sich vorbeistreichen. Nie in seinem Leben hatte er so zwischen Wachen und Traum mit solchem innerlichsten Wangen auf ein schönes tanzendes Mädchen hingesehen. —

13.

Die Saison war in ihrer vollsten Blüthe. Dieser beliebte Badeort für Gesunde hatte selten eine so gute Gesellschaft wie diesmal um seine unschädlichen Quellen versammelt gesehen. Sogar wirkliche „Ramen“, das heißt, solche, die wenigstens augenblicklich etwas bedenkten, waren vorhanden. Kluge Worte und altem Redensarten in allen Mundarten des Vaterlandes, sowie auch verschiedenen fremdländischen Jungen, auf allen Pfaden, auf allen Aussichtspunkten, in den Sälen und Korridoren aller Hötel, auf den Terrassen und unter den Veranden aller Villen! Mußt am Morgen, Mittag und am Abend — das Wetter außer gewöhnlich gut, und somit, wenigstens dem äußern Anschein nach, alle Welt höchlichst einverstanden mit ihrem Vorhanden- und Beisammensein in diesen heiteren, andauernd gute Witterung versprechenden Tagen und lauen, für den Längen- und Breitengrad merkwürdig angenehmen Nächten!

Anderer haben dieses Alles häufig und mit Talent bis ins Einzelne geschildert und werden es uns noch oft beschreiben. Wir haben nur zu jagen, daß Veit von Bielow nicht ohne fremdige Ueberraschung in seiner Thüröffnung entdeckt und sofort in den innersten und feinsten Cirkel inmitten des allgemeinen modernen Sommerabbathgedränges hinein gezogen wurde und, nicht ungerne die Gelebnisse, Bilder und Gedanken des heißen, wunderlichen Tages von sich abschüttelnd, durch die Nacht im bunten, rauschenden Strome des Lebens mitschwamm. —

„Und nun seien Sie einmal sehr lebenswürdig, Bielow, und nehmen Sie sich meiner ein wenig an. Sehen Sie dieses Volk, diese Gesichter um uns her und finden Sie selber die Entschuldigun meiner Sehnsucht nach einem vernünftigen Menschen. Aber ich

hätte Sie, — nicht Aesthetik, nicht Litteratur, bildende Künste, Kunst und Parlamentaria! Diese Blechmusik den ganzen Tag ist mir völlig Ertrag für das Alles. O Himmel, da haben wir Professor X, Ihren Ihnen weit überlegenen Herrn Kollegen, — den Bestimmtesten unserer Melomanen, Herrn von X X, — unsern großen Romancier X X X, der seit gestern Morgen, wo ich ihm meines Freundes Charles Lamb's Versuch über Geistesgesundheit des wirklichen Genies unter die Nase rieb, mit den stärksten Tintenabsichten um mich herum geht. Nicht zu vergessen unsern viel gesuchten Gesellschaftsmaler X X X, dessen Portrait meiner dänischen Dogge und meiner Sammtrobe mit mir als Beigabe Ihnen und andern Leuten auf unserer letzten akademischen Ausstellung viel mehr Entzücken bereitet hat als mir! Das reicht vollkommen aus, mir die Ohren voll und das Hirn leer zu schwächen. Da — nehmen Sie meinen Fächer; Sie scheinen mir etwas echauffirt — ja es ist recht schön hier im Thal, und man sehnt sich wohl nach einem kühlen Aufzug. Erzählen Sie jetzt, wo Sie gestern und vorgestern gewesen sind, berichten Sie, was Ihnen Ihr Schritt vom Wege, von unserm — meinem Wege eingebracht hat. Sie erinnern sich, daß ich Sie nur unter der Bedingung losgegeben habe, mir mein Theil von Nulle hierher mitzubringen. Wie haben Sie Ihren geistlichen Freund gefunden in seiner glückseligen Abgeschiedenheit? was haben Sie dort erlebt, während wir hier wie gewöhnlich von unserm wenigen Erlebten nur zuzusehen hatten?"

Dieses wurde am Tage nach der Ankunft Veit's im Bade auf einer beschatteten Bank in der Nähe des Kurhauses gesprochen, während die Badesblechmusik in das Klauschen der Springbrunnen, das Gepländer und Hin- und Herwogen der Gesellschaft ihre Klänge, Tänze und Potpourris hineinmettete. Es war wahrlich nicht Zeit und Gelegenheit, jetzt und hier auch der schönsten und geistreichsten Bekannten und Fragstellerin über so ernste Wirkung eines Schrittes vom Wege Bericht abzustatten. Veit würde wahrscheinlich, trotz der Macht, die Valerie über ihn ausübte, den Versuch gemacht haben, sich ihre „mit Worten“ zu entziehen; vom nicht ein neuerster Bekannter sich in die Unterhaltung gemischt und sie bei dem Pfarrhause da oben in den Bergen, bei der Hütte auf der Vierlingswiese und bei dem Kästel und der See festgehalten hätte.

„Siehe da, mein Herr Professor!“ rief Landphysikus und Badearzt Dr. Hanff. „Also glücklich gerettet aus der Tragödie in die Komödie, aus den Mysterien der Wildniß in unsere gewöhnlicheren, aber Gott sei Dank recht gesunden Zustände? Es that mir sehr leid, daß ich nicht gestern, meinem festen Vornehmen gemäß, hinauf reiten konnte, um mir das Resultat Ihrer und Hamlein's Höbe's Bemühungen abzuholen. Sie wissen — Brennpunkt unserer hiesigen, sonst so nächtlichen, dürren Lebensführung: — angestrengte gesellschaftliche und, gottlob nicht bewandigende amtsthätliche Verpflichtungen nach allen Seiten! Vertheilung einer bescheidenen Landdoktergeizigkeit bis in die vierte Dimension! Aber eben komme ich von da oben, von der Vierlingswiese, vom Vorsteher, vom Kirchhofe und den Geschwistern Bahnmeyer, und kann jetzt nur fragen: was sagen Sie zu dieser Geschichte, meine Gnädigste? Daß der Herr Baron Sie bereits in die unheimlichsten Einzelheiten derselben eingeführt und mit seiner eigensten originellen Beihilfe zur Lösung des Konflikts bekannt gemacht hat, darf ich wohl voraussetzen?“

Da war nun kein Ausweichen mehr möglich. Es gab nun ein Wort das andere, und Valerie hatte nicht im Geringsten nachgesehen, von ihrer Macht über ihren Gesellschaftsgeossen Gebrauch zu machen. Er erzählte ihr, bei welchen Leuten er die letzten Tage gewesen war, und hinter welche harte, hohe, furchtbare Mauern ihn der Seitenpfad, den er so lächelnd betrat, geführt hatte. Er berichtete ihr von der Vierlingswiese, von Prendens und Höbe, von dem Vorsteher und dem Meister Spörenwagen; und so lange der Doktor seine Erklärungen oder gar seine Rathseln dazu gab, saß das Fräulein bewegungslos und murmelte nur einmal, seitwärts aufblickend:

„Welche Idee!“

Als aber der Doktor sich empfohlen hatte, erhob auch sie sich, und da sie trotz der Mittagsgluth ein leises fröselndes Zusammenzucken der Schultern nicht unterdrücken konnte, sagte sie fast flüsternd:

„Das überkam mich nur, wie ich mir überdachte, wem in unserm Kreise ich hiervon weiter erzählen könnte.“

„Ich habe auch nur Ihnen davon gesprochen, Valerie.“

Sie stand eine Weile stumm neben ihm, dann sprach sie:

„Sie haben sich in jener Stunde recht einsam in der Welt gefühlt, Bielow. Hatten Sie denn Niemand, konnten Sie an Niemand denken, den Sie erst im Stillen fragen mußten, ob Sie ihm durch Ihren Handel und Kauf keine Betrübniß, keinen Schmerz bereiteten? den Sie nicht eifersüchtig machten durch Ihre nur für eigene Rechnung sich bindende Erwerbung von solch' traurigem Erdengrundbesitz? Sie Claudio, Claudio, ungetreuester, aber sinnigster aller Vettern!“

„Du beschließt, schöne Baise?“

„Nichts als Deinen Arm, mein Lieber, und den Schutz Deines Sonnenschirmes bis zum Hôtel. Es wird wohl Zeit zur Toilette für die Table d'hôte. Wir sehen uns doch an dieser Tafel des Lebens, Herr von Bielow?“

Ohne die Antwort abzuwarten, schritt sie von ihm hinweg. Er aber sah ihr verwirrt, staunend, ja erschrocken nach:

„Was war dies?“

Er hätte ihr nachlaufen mögen, um sie an der Hand zu fassen und sie auf den fernsten, sonnigsten Berggipfel zu entführen aus dem buntpfarbigen, geschwägigen, lachenden Schwarm, durch den sie eben so stillschweigend, so ruhig hinging. Dort in dieser heißen Mittagsgluth unter dem blauen Himmel auf der einsamsten, stillsten Berghöhe hätte er sie fragen können:

„Was sollte dieses sein? Was hast Du da geredet, Mädchen?“

Aber da war es ihm, als höre er grade jetzt ihr helles, wohlthätendes Lachen durch all den Lärm der heitern Gesellschaft um sich her, und er vermochte sich nicht von seiner Bank zu regen. Noch recht lange saß er dort und grübelte über die Frage:

„Veit Bielow, wie viel Unbedachtbarkeit, Leichtgläubigkeit, Sorglosigkeit und Egoismus verbarge sich für Dich, den Gelehrten, den Lebenskünstler, den Weltmann, unter jener Augenblidschwärzung und -handlung dort oben in der Fieberhütte des Kästels an der Leiche der See und auf jenem kleinen, den Menschen unbekanntem Dorf Kirchhof an der Seite jener Dir vor drei Tagen noch so unbekanntem jungen Schulschwester aus dem Idiotenrettungshause Halah?“

In diesem Augenblick fühlte er seinerseits einen eifigen Schauer durch alle Glieder; dann ein heftiges Andrängen des Blutes nach Kopf und Herzen. Er griff sich an die Stirn und sah mehrere Minuten lang Alles um sich her — die Berge, die hübschen Häuser und Villen, die springenden Wasser — alle Farben an Himmel und Erde — das fröhliche Gewühl der Menschen, wie durch einen blutrothen Schleier. Und durch ein seltsames Sausen in seinen Ohren vernahm er das Klauschen der Unterhaltung der Erwachsenen und den fröhlichen Lärm der Kinder wie in immer weiterer Ferne verhallend, aber die lustige Musik der Badelapelle mit dem betäubendsten, gellendsten Mißklang wie aus dem eigenen Hirn heraus.

Doch das ging vorüber, und es blieb nur eine trübe melancholische Stimmung und längere Zeit auch ein körperliches Unbehagen, eine träge Schwere in Händen und Füßen zurück. Allgemach gelang es ihm jedoch, letzteres wenigstens wieder von sich abzuschütteln. Hastig sprang er auf und warf sich ebenfalls in den heitern Schwarm und Reigen. Lauter und lebhafter, als sonst seine Art war, mischte er sich in die Unterhaltung, beredete mit Valerie's Vater Tagespolitik, zeigte außergewöhnliches Interesse für die Gesprächsstoffe ihrer Brüder, Vettern und sonstigen männlichen Reisegefährten und wurde bei Tisch auch von allen Klauinen und übrigen Damen aus ihrer Begleitung im Stillen für den angenehmsten, wünschenswerthesten, lebenswürdigsten aller Willkürgeossen erklärt.

Dessenungeachtet wurde er keinen Augenblick das Gefühl aus der Seele los, daß er eine Kette hinter sich hericksleife. Ein unbestimmtes Schuldgefühl, über das er immerfort mit sich selber zu rechnen, abzurechnen hatte, drückte ihn und zog ihm den Tag und dessen wechselndes Leben zu einer unendlichen Länge auseinander. Daß Valerie in ihrem Verkehr mit ihm keine wesentliche Veränderung zeigte, sondern in gewohnter Weise ging, saß, lachte, lächelte und sprach, gab keiner langsam sich schleppenden Stunde oder Minute dieses Tags raschere Flügel, den gewohnten leichten Flug.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus einem Weltbade.

Von Paul von Schönhofen. Mit Illustrationen von H. Schüttgen.

II.



LUGINSMEER.

Auf der
Estacade.

Liebes Mädchen!
Ich habe mich mit dem Meere bereits innig befreundet, es ist ein stiller, liebenswürdiger Gesellschaft, an dem man immer neue charmante Seiten entdeckt. Ein eigenartiges Vergnügen bietet es, am grasbewachsenen Uferende zu sitzen und mit dem bewaffneten Auge viele, viele Meilen des Meeres zu beherrschen. Mein Vetter hat mich in der Flaggenkunde unterrichtet, und es gewährt viel Amusement, die Nationalität der in Sicht kommenden Schiffe zu ergründen. Man kann auf diese Weise mehrere Stunden verbringen, und darauf kommt es doch an, denn der Tag ist lang, und Lieutenant von B. bemerkte neulich sehr zutreffend: „Man ist doch am Ende keine Schildkröte, daß man in einem fort im Wasser liegen kann.“

Zur Abwechslung unternimmt man wohl auch eine Promenade auf der Estacade, einem im Osten Ostendes ins Meer gebauten Damm aus Pfählen, mit einem Leuchtapparate an seinem Ende. Hier legen die Dampfer an, Angler und Keschischer be-lagern das Geländer, und sogar Damen werfen hier ihre Angel aus — versteht sich — nach Seefischen.
Bei Regenwetter bietet der Kurjaal einen angenehmen Aufenthalt, ein wahrer Prachtbau zwischen



Nachmittags
am Cursaal

Aus dem Badeleben in Ostende.
Originalzeichnung von H. Schlittgen.

dem Meere
 erndet, es ist
 ediger Gesell-
 immer neue
 artiges Ver-
 en Aferande
 he viele, viele
 Mein Weiter
 htet, und es
 alität bei in
 Man kann
 reingen, und
 Tag ist lang,
 idich sehr zu
 e Schildkröte,
 gen kann.
 an wohl auch
 em im Osten
 aus Pfählen,
 Ende hier
 Meyfischer be-
 i werfen hier
 ch Seevögel
 al einen an-
 tban zwischen

dem Meere, der Avenue und dem Leopolds-Park. Denke Dir unter einer imposanten Rotunde einen Saal, der 6000 Personen faßt; besonders am Abend, wenn 600 Gasflammen und ein paar Sonnenbrenner diesen eleganten Raum erhellen, ist der Anblick geradezu feenhaft. Rings herum wandelt man unter Arkaden, so daß man den Anblick der geliebten See nie zu mißsen braucht, selbst bei Sturm und Wetter sieht man durch die Scheiben auf das unendliche, geheimnißvolle Meer. Ach, wie erhaben ist der Anblick der unermesslichen See, mein liebes Mädchen, und ganz in der Nähe ist ein Ballsaal, der 17 Meter lang und 36 Meter breit ist. Ich habe die Mäße von meinem russischen Freunde, der mir auch eingeprägt hat, daß der neue Kurjaal von einem Brüsseler Architekten Namens Raert erbaut wurde und daß die Anlage ein tiefes Studium und eine glückliche Hand betunde.

Man hat mir auch die Namen der Künstler rühmend genannt, welche die Säle decorirt und bemalt haben — aber ich habe sie vergessen. Nur Nüchliches kann ich Dir von der Kurkapelle melden. Sie besteht aus 75 tüchtigen Musikern, die sich hören lassen können. Gott, wie haben sie gestern wieder den Walzer aus „Mascotte“ gespielt, als ich mit dem jungen Grafen L. tanzte! Ein reizender, junger Kavalier! Andran ist mir unter allen Komponisten der liebste!

Aber auch die täglichen Concerte entsprechen höheren Anforderungen, natürlich: Mr. Berrier, der Chef des Orchesters, gehörte jahrelang der Großen Oper in Paris an. Außerdem besitzt Ostende ein niedliches Theater, in welchem besonders Operetten und Vaudevilles aufgeführt werden, die reizende Judie und Coquefin vom Theatre Français aus Paris haben hier vor einiger Zeit gastirt. Vom Rennen habe ich Dir schon geschrieben — ich interessire mich nicht dafür, mir thum auch hier die armen Pferde leid, aber wie beschäftigt ein bevorstehendes Rennen die hiesige Gesellschaft! Dann ist der Strand beinahe wie abgefeigt, die Zelte und Körbe sind leer und die interessanten Frauen mit dem gelben Buch — es ist immer ein französischer Roman — kommen nur in einzelnen Exemplaren vor. Die Kinder bleiben freilich zurück, aber die Herrenwelt, besonders die Engländer und Franzosen, sind an solchen Tagen vollständig mit dem Rennen beschäftigt, und tagelang hört man nichts Anderes als die abgeschmackten Namen der Rennpferde. Ebenso gleichgültig verhalte ich mich der Regatta gegenüber — allerliebste sind aber die wöchentlichen Kinderfeste mit Ball.

An gewöhnlichen Nachmittagen versammelt sich die feine Welt mit Vorliebe vor dem Kurjaal. Ältere Damen lesen — haben sie die Buchdecke so ungeschlagen, daß man den Titel sehen kann — ihre französischen Romane, die unschuldigere Jugend besonders die jungen Ladies, erscheinen mit großen und kleinen in graue Leinwand gebundenen Skizzenbüchern, und da wird drauf los gezeichnet und aquarellirt, aber ich glaube, es kann nichts Rechtes dabei heraus. Der Lieutenant meinte neulich: „Man kann das Meer auch gar nicht abzeichnen, es ist viel zu unendlich.“ Es wird auch viel gemalt, fast ausschließlich in Wasserfarben, wäre meist schade um's Wasser, wenn nicht so viel davon da wäre.

Die meisten Damen betreiben das, wie ich Dir nicht einge- versichern brauche, aus purer Koketterie. Sobald ihnen ein Bekannter — oft ist's auch ein Wildfremder — über die Schmeichelei, und ein paar Worte („Wie reizend! — Ah charmant! — How nice!“) an sie richtet, lassen sie den Radirgummi zerkleinern und die Unterhaltung beginnt.

Deine Frage, liebe Freundin, gegen welche Leiden Ostende hilft, ist nicht so einfach zu beantworten. Man kann das nicht so sagen wie etwa von Marienbad, Franzensbad, Reichenhall &c. Es heißt ja auch immer nur: „Sie müssen nach Karlsbad“, aber: „Sie müssen nach der See.“ Wie lange habe ich gebraucht, bis ich unsern Sanitätsrath überzeugt habe, daß mein Organismus, und vor Allem meine Nerven, dringend nach Ostende verlangen! Man ist nicht krank in Ostende, man begiebt sich dahin, um, wie der Lieutenant sagt, „den Geist ausruhen zu lassen“ — um die stärkende Seelust zu athmen und eine Pause einzutreten zu lassen, deren Jeder bedarf, der nur halbwegs im Mittelpunkt des großstädtischen Lebens steht. — Wer bedürfte nicht einiger Wochen vollständiger Ruhe, mindestens zu seiner geistigen Sammlung!

Verzeihe, daß ich schon schließe, aber es ist heute im Kurjaal wieder Ball und ich muß mich noch mit meiner Toilette beschäftigen. Du glaubst nicht, wie viel man zu thun hat, wenn man, wie hier, gar nichts zu thun hat. Wie beneide ich Dich in Deiner ländlichen Abgeschiedenheit, wenn Du auch nach meiner Ueberzeugung von Deinem Sommer gar nichts hast, Du bist wahrscheinlich ein Reise- und ein Kattunkleid mitgenommen. Sei sei Dank, ich habe ausreichend vorgesorgt, und der Sanitätsrath der Ostende genau kennt, hat mir sechs Toiletten verordnet, jedoch muß man nämlich haben, wenn einem der Aufenthalt in Ostende bekommen soll und wenn man so jung und — sage mir nicht, wie eitel ist wie Deine treue Freundin
Grete.

Die Deutschen in Australien.

Der Weg nach Australien ist weit. Ehe Maury's treffliche Beobachtungen dem Schiffer die Anleitung zu richtiger Benützung der Luft- und Meeresströmungen gegeben hatten, konnte sich die Fahrt über mehr als fünf Monate erstrecken, erst die Durchstichung der Landenge von Suez verringerte sie auf eben soviel Wochen. Und mit welchen Leiden und Entbehrungen war diese langwierige Fahrt verbunden! Nur mit Schaudern kann man an die Einrichtung und Ausstattung der Passagierschiffe vor dreißig bis vierzig Jahren zurückdenken. In den engsten Raum zusammengepfercht, auf schlechte Nahrung und noch schlechteres Wasser angewiesen, in Krankheitsfällen berathen von einem Arzt, der nie das Innere eines akademischen Lehrsaales gesehen hatte, so schwammen die Auswanderer der neuen Heimath entgegen, die manch einer niemals erreichte. Waren solche Uebelstände auf der vierzehntägigen Seereise nach New-York, Philadelphia oder Baltimore allenfalls zu überwinden, so wurden sie auf einer mehrere Wochen in Anspruch nehmenden Fahrt nach Adelaide oder Melbourne geradezu unerträglich.

Außerdem hatte sich bisher das schwachbevölkerte Land der Wälder und Steppen nur durch eine mäßige, freilich schnellwachsene Produktion von Wolle bekannt gemacht. Wer aber war so elend in Deutschland, daß er sein Los mit dem eines Schäfers in Australien hätte vertauschen mögen? Die Küste, welche England zur Ablagerungsstätte für sein sociales Kebricht bestimmte, hatte nichts Verlockendes für unsere Entropamiden. Erst als ein anderer Theil des Continents und zwar mit strenger Ausschließung aller verbrecherischen Elemente der Kultur

gewonnen werden sollte, fanden sich unsere Landsleute zur Arbeiterschaft bereit.

In Preußen fühlten sich um jene Zeit viele Lutheraner durch die unter Friedrich Wilhelm III. vollzogene Union der beiden protestantischen Glaubensbekenntnisse zu einer apostolischen Landeskirche in ihrem Gewissen beschwert, und Tausende der Altgläubigen griffen zum Wanderstab.

Gerade um dieselbe Zeit war in England der lange ventilirte Plan der Gründung einer Kolonie am Golf St. Vincent an der Südküste von Australien zur endlichen Reise gediehen. Die englische Regierung hatte die Südaustralische Kompanie mit weitgehenden Rechten sowie mit großartigen Landbewilligungen ausgestattet. Man bedurfte der willigen Hände, diese Länder fruchtbringend zu machen, und die Anerbietungen unserer Landsleute, Australien zum Ziele zu wählen, wurden von den Directoren jener Gesellschaft mit Freuden angenommen. Namentlich ihrem Begründer, George Fife Angas, passten die Deutschen vortrefflich in seine Pläne, er sorgte für ihre Ueberfahrt und siedelte sie auf seinen weiten Besitzungen an, sehr zu seinem eigenen Vortheil, wengleich auch die Deutschen sich bald zu Unabhängigkeit und Wohlstand emporarbeiteten.

Im Hintergrunde der südaustralischen Hauptstadt Adelaide steigt bis zur Höhe von mehr als 600 Meter ein schönbewaldetes Gebirgsrücken auf, der mit kleinen Unterbrechungen und unter wechselnden Namen bis hoch in den Norden der Kolonie hineinreicht. In kühlen, wohlbewässerten Thälern gedeiht hier manche Pflanze, die in den trockenen, heißen Ebenen der Kolonie nicht leben kann.

h die seine
leien —
den Titel
abigere
und läu
d da wird
ube, es kam
neulich: „
let zu unabh
Basserjaren,
davon da
ic nicht eig
ihnen ein
er die Sch
charmant!
irgummi
Leiden Ep
kann das
Reichenh
Karlsbad,
habe ich
habe, daß
und nach
giebt sich
zu lassen
se einzut
Mittelpun
einiger We
Sammlung
ute im Kl
Toilette
um hat, w
eneide ich
ch nach me
haft, Du
kommen. G
Sonnitäl
erordnet,
halt in Ob
ge meinet
Orte.

In diesen Thälern wie an der äußeren Berglehne gründeten die Deutschen eine Reihe von Dörfern zu einer Zeit, da außer dem Hauptdorf Adelaide kaum ein englisches Dorf in der Kolonie vorhanden war. Mit Art und Brand lichteten sie den mächtigen Eukalyptenwald und streuten ihre Saat zwischen die einiam aufstehenden Stämme abgestorbener Baumriesen, deren nacktes Gezweig verderblichen Schwärmen von Kafadus und Loris einen Schutz nicht mehr bot. Wo der schwarzbraune Australier ehedem seine leichte Laubhütte aufgeschlagen hatte, da erbauten sie ihre Häuser, niedrige, langgestreckte Gebäude, nach dem Muster der russischen oder slavischen Bauernhäuser, aus Fachwerk, Balken und Feldern in grellen Farben, am liebsten blau oder roth und weiß, recht scharf kontrastierend; über Alles breitete sich das tief schwarze Strohdach, dessen sich kreuzenden Giebelenden mit den wohl geschweiften Pferdeköpfen nur das Storchnest fehlte, um die Schöner ganz vergessen zu lassen, daß über ihm nicht die schwarzen Wolken der nordischen Mark hingogen, sondern der tiefen Himmel der Antipoden sich wölbte.

War diese erste Auswanderung religiösen Motiven entsprungen, trieb die Unzufriedenheit mit den bestehenden politischen Verhältnissen den zweiten Zug übers Meer. Zwar dachte man noch nicht an Australien, als nach dem Wartburgfeste jene Periode religiöser Verfolgungen über Deutschland hereinbrach, welche viele Tausende zum Theil völlig schuldloser, zum Theil von schwärmerischer Begeisterung irregleiteter Personen über die Grenzen des Vaterlandes hinaus trieb, um nicht das Schicksal ihrer in den Verbannten deutscher Festungen begrabenen Gefährten zu theilen. Die Flüchtlinge wandten sich zumeist nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In Australien dachte man erst, als die zweite nationale Erhebung des Jahres 1848 ein zweites, wenn weniger verhängnißvoller Rückschlag folgte.

Eine große Gesellschaft bildete sich zu Berlin unter der Leitung der Brüder Schomburgk und des Dr. Müde, eine andere schon früher in Bremen unter Eduard Delius zusammengekommen; beiden aber fehlte das zusammenhaltende Band, und die stete Zerstreung aller, sobald sie das neue Land betreten, war ihr unverzügliches Los. Aber die Meisten waren mit Weib und Kind hinüber gezogen, Alle mit dem festen Vorsatz, in dem neuen Lande Wurzel zu schlagen. Viele von ihnen gehörten zu den gebildeten Ständen, sie sind auch unter ungünstigen Verhältnissen ihrer Vergangenheit nicht untreu geworden, und manch einer hat sich in hartem Kampfe einen ehrenvollen Platz in seiner neuen Heimath erobert.

Und abermals floß ein frischer Strom deutschen Blutes nach Australien hinüber, als dieser Welttheil das alte Europa nach seine ans Märchenhafte grenzenden Goldendebendungen elektrisirte. Waren früher Hunderte hinübergezogen, so schiffen sich jetzt Tausende ein. Hatten ehedem erASTE Männer und Frauen mit ihrem Herzen und nassem Auge den Staub des Vaterlandes von ihren Häfen geschüttelt, so eilten jetzt leichtfertige, von Hoffnungen geblendete Glücksjäger übers Meer, das sie bald goldbeladen auf dem Rückwege zur Heimath zu durchmessen gedachten. Bei wie wenigen haben sich die hochliegenden Erwartungen wirklich erfüllt! Viele sind enttäuscht zurückgekehrt, manch Einer ist verstorben, andere, die Meisten sind geblieben, um in bescheidenerem Maße die arbeitende Schmiede ihres Glückes zu werden.

Wie sich der Pulsschlag des australischen Lebens von der unerschöpflichen Erregung jener Goldzeiten zum normalen Gang allmählicher Entwicklung beruhigte, floß auch der Strom europäischer, namentlich deutscher Einwanderung schwächer, bedächtiger. Wer sich früher kam, der gedachte, wenn nicht für immer, so doch auf lange Jahre zu bleiben. Inzwischen hatten gerade während dieser alle gesellschaftliche Ordnung umstürzenden Periode die ruhige Beharrlichkeit und das Ausstehen auf dem einmal bezogenen Boden — Eigenschaften, die allein bei den Deutschen hervorstraten — ihren hohen Werth unserer Landsleute als Kolonisten in so hellem Lichte erscheinen lassen, daß eine Regierung der australischen Colonien nach der andern durch Bewilligung freier Ueberfahrt und andere Vergünstigungen dieselben für sich zu gewinnen suchte. Namentlich Queensland, die jüngste der sieben Schwestern, machte die größten Anstrengungen. Und so ist es denn gekommen, daß der Schwerpunkt der deutschen Bevölkerung, der sich geraume Zeit in Victoria befand und später nach Südastralien verlegt wurde, gegenwärtig in dieser nördlichsten Kolonie zu suchen ist.

Freilich dürfen wir das nur gelten lassen, wenn Zahlen den Ausschlag geben.

Es ist aber schwer, den Bestand der deutschen Bewohner des Australkontinents ziffermäßig darzustellen. Den Nachwuchs der ins Land Gezogenen begreift die australische Statistik immer als Australier. Das Stammland der Eltern bleibt dabei ganz unberücksichtigt. So wurde der aus den kinderreichen deutschen Ehen entsprossene junge Stamm der deutschen Nationalität nicht mehr zugerechnet. Und sehr häufig kann er darauf auch in keiner Weise Anspruch machen.

Man hat die Auswanderer eines Landes mit einem wohl- ausgerüsteten Heere verglichen, welches, sobald es die Grenzen seiner Heimath überschritten hat, spurlos verschwindet. Der Vergleich trifft auch darin zu, daß das Heer aus Männern und zwar solchen in der Vollkraft ihrer Jahre besteht. So war es auch in Australien. Zogen auch, wie wir gezeigt haben, ganze Gemeinden hinaus, um drüben neue Ortschaften mit alten heimathlich klingenden Namen zu begründen, so bestand doch der Hauptstrom deutscher Auswanderung, namentlich zur Blüthezeit der Goldbaggings, vorwiegend aus Männern. Der Deutsche aber mit seinem ausgesprochenen Familienstamm baut sich gern bald sein Nest, sucht sich hier seine Lebensgefährtinnen unter den Töchtern der englischen Einwanderer, und damit waren seine Kinder und sehr häufig er selber seiner eigenen Nationalität verloren. Aber auch die Kinder deutscher Eltern nahmen mit der englischen Sprache bald auch englische Sitten an.

Ehe der Schulmeister von Sadowa den Briten die Augen öffnete, war der Name German nichts weniger als ein Ehrenname, den man noch lieber durch das synonymisch geltende Dutchman ersetzte. Die oft ausgesprochene Entrüstungsfrage: Glauben Sie, ich bin ein Dutchman oder noch besser ein damedel Dutchman? kennzeichnete deutlich genug die damalige englische Schätzung der deutschen Nationalität. Was Wunder, wenn sich die Jugend der herrschenden Nation mit Wärme anschoß und der eigenen den Rücken lehnte, ja oft nur mit Beschämung sich ihrer Abstammung erinnerte? Ein völliger Umschwung trat aber erst ein, als der glänzende französische Kaiserthron unter wichtigen deutschen Schlägen in Trümmer zerfiel.

Die Nachkommen der Waffengefährten des Prinzen Eugen, Friedrich's des Großen, Blücher's mußten wohl einigen Respekt vor deutscher Tapferkeit haben; sie, die so manchen deutschen Künstler und Gelehrten in ihre Mitte aufgenommen hatten, konnten schon früher nicht umhin, deutsche Wissenschaft zu achten; aber diese Achtung blieb bei dem Einzelnen stehen, sie übertrug sich nicht auf das Ganze. Welcher Ausländer hätte in der Misere deutscher Kleinstaaterei, in der Periode des Liebäugelns deutscher Fürsten mit dem Auslande und der geschmeidigen Gefügigkeit gegen dasselbe eine solche Achtung wohl haben können?

Und so muß man es voll und ganz anerkennen, daß, trotz der englischen Vorurtheile, in Australien deutscher Tüchtigkeit allezeit freie Bahn gegeben worden ist. Männer wie Ludwig Reichardt, Ferdinand von Müller, Richard Schomburgk, die höchsten Zierden des australischen Deutschthums, hätten nirgendwo sonst eine bereitwilligere Unterstützung ihrer Arbeiten finden können. Durchmustert man die Listen der Beamten und durch Ehrenämter Ausgezeichneten, so begegnet man einer stattlichen Reihe deutscher Namen. Und diese Tüchtigkeit ist in der australischen Presse wie in den Parlamenten der Colonien jederzeit offen anerkannt worden. In den oft recht erregten Massenversammlungen, welche Protest einlegen sollten gegen die jüngsten friedlichen Eroberungen Deutschlands in Oceanien, hat sich nie eine Stimme gegen Deutschland und die Deutschen erhoben. Unsere Landsleute haben sich in jenem Welttheile eine Stellung erobert, auf die sie selber und wir mit ihnen stolz sein dürfen.

Desto schmerzlicher müssen wir es beklagen, daß diese Tüchtigkeit einem fremden Lande zugute kommt. Was die Deutschen als Ackerbauer, als Handwerker, als Kaufleute, als Gelehrte leisten — das ist dem Lande, dem sie entsprossen, verloren. Und selbst das Band, welches Sprache und Sitten noch um sie und die alte Heimath schlingen, lockert sich mehr und mehr. Zwar wo der deutsche Landsmann, wie in Südastralien und Queensland, noch in kompakten, von keinem fremden Elemente durchbrochenen Ansiedelungen lebt, wird sich die deutsche Nationalität noch lange erhalten. Jedenfalls ist ihre Lebensdauer von den Alten, die

leute zur
ele Aufz
ation der
lischen Land
er Altgläubig
lange ver
Vincent an
gen. Die
nie mit
lligungen
ese Länder
unserer Land
den Direct
mentlich ih
hen vortref
riedelte sie
enen Vorthe
hängigkeit
Stadt Adelaide
schönbewaldet
en und unter
ie hinein
nanche Pflan
cht leben kann

nicht Australien ihr Geburtsland nennen, nicht loszulösen. Wenn aber dieser Stamm einmal dahingegangen ist, ohne daß ein Zufluß frischen Blutes eine Verstärkung gebracht hätte, wenn die bisher reindeutschen Schulen durch die Konkurrenz billigerer englischer Staatschulen erdrückt sind, dann wird auch hier sich eine Wandlung vollziehen trotz der deutschen Klubs, der Gesangs- und Turnvereine, in welchen schon jetzt englische Elemente eine Rolle zu spielen beginnen. Der Deutsche wird in dem englischen Australier untergehen.

Für viele Deutsche hat das nichts Schmerzliches. Wenn der deutsche Geist mit dem fremden Geist so vermischt, daß das Produkt der innigen Verbindung eine Vereinigung der besten Eigenschaften beider wird, so nennen sie das eine geistige Erziehung. Es ist das ein gefälligerer Name für eine angenehme Mischung unserer Nation, welche ein rauherer Mund mit dem Ausdruck „Völkervermischung“ gebrandmarkt hat. Möge sie unseren deutschen Brüdern jenseit des Meeres erspart bleiben! E. Jung.

Blätter und Blüthen.

Alfies Grant 7. Seit dem 23. Juli weht halbmaß das Siernerbanner in Washington; die große Republik trauert um ihren großen Sohn. Die Bürger, welche an seinem frischen Grabe standen, mochten mit getheilten Gefühlen über die Verdienste des Heimgegangenen und seine wunderbare Laufbahn nachgedacht haben, in Einem mußten sie jedoch Alle übereinstimmen: in Alfies Grant schwand einer der größten Krieger, den Amerika jemals gesehen.

Er zählte in der That zu jenen geborenen Feldherren, die, ohne irgend welche genügende militärische Schule durchgemacht zu haben, Volksheroe zum Kampf und Sieg führen. Schon im mexikanischen Kriege lenkte Grant, obwohl in untergeordneter Stellung, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sein militärisches Talent. Trotzdem trat er, sobald der Friede geschlossen wurde, nach amerikanischer Sitte ins Privatleben zurück, bis ihn der beginnende Värm des großen amerikanischen Bürgerkrieges von dem Bergeschäfte seines Vaters an die Spitze eines freiwilligen Regiments rief. Am 17. Juni 1861 rückte er ins Feld und bewies schon nach zwei Monaten durch die Einnahme von Paducah, daß er zu den besten Feldherren der Nordstaaten gehöre.

Die Schlachten bei Pittsburg und Corinth und die Einnahme von Vicksburg befestigten sein Ansehen, und vertrauensvoll ernannte ihn Präsident Lincoln zum Oberbefehlshaber aller Armeen und gab ihm den Titel Generallieutenant, den nach Washington kein anderer Amerikaner getragen hatte. Und Grant wußte das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, im blutigen 11 Monate dauernden Ringen warf er den General Lee und seine Truppen nach Richmond zurück, eroberte die besetzten Linien und zwang seinen Gegner zu der berühmten Kapitulation von Appomatox-Courthouse in Virginia.

Durch diese Heldenthaten hat sich Grant unsterblichen Ruhm erworben. Wenn er auch später als Präsident der Union in der Politik weniger glücklich war, wenn dann sogar der Held zum Spekulant wurde, so hat er seine Schuld am sorgenvollen Lebensabend schwer genug büßen müssen. Amerika ehrt jetzt nur seine Tugenden und vergißt seine Fehler, und es handelt recht so, denn es gehört der Vorbeerkranz auf den Grabhügel des Mannes, der für die Freiheit von Millionen stritt und siegte. — i.

Frauen auf akademischem Lehrstuhle der Mathematik. Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Tagesblätter: Frau Dr. Sophie Nowalewskii, Privatdocentin der Mathematik an der Universität Stockholm, sei seit Kurzem „die erste Frau auf akademischem Lehrstuhle“ — und daß nach den Verhandlungen der Ethnologen „den Frauen in der Regel das Organ für dieses positive, trockene und schwierige Fach fast gänzlich abgehe“. — Das ist ein Irrthum, der von dem Stadtholmer Waite „Tagens Ruhmer“ ausging. Ohne dem Ruhme der gelehrten Dame im Geringsten nahe treten zu wollen, sei hier nur an eine mäßige, immerhin aber genügende Zahl von Frauen erinnert, die auf akademischem Lehrstuhle saßen, und solche, die ein ganz ausgezeichnetes Organ für das trockene Fach der Mathematik hatten und somit den oben bezeichneten Irrthum berichtigten.

Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften in Italien finden wir Maria Agnesi, die sich in der Mathematik und Philosophie in hohem Grade ausgezeichnet hat. In ihrem fünfzehnten Jahre verstand sie Französisch, Spanisch, Deutsch, Griechisch, Hebräisch; in ihrem zwanzigsten Jahre vertheidigte sie an zweihundert philosophische Thesen zu allgemeiner Verwunderung und schrieb bald darauf ein mathematisches Werk, welches so viel Aufsehen erregte, daß Papst Benedikt XIV. ihr den Lehrstuhl der Mathematik an der Universität zu Bologna zuwies, wo sie geraume Zeit mit großem Beifall lehrte.

Nach noch berühmter ist ihre Landsmännin und Zeitgenossin Laura Bassi. Sie erhielt 1732 zu Bologna in aller Form die Würde eines Doktors der Philosophie, ward von demselben Papst Benedikt XIV. zum Professor der Physik ernannt und hielt Vorlesungen, die zahlreich besucht wurden. Ihre wissenschaftlichen Studien wurden dadurch nicht beeinträchtigt, daß sie als Gattin des Arztes Veratti einem großen Hauswesen vorstand; sie war die glückliche Mutter von zwölf Söhnen, deren Erziehung sie seinem Neichlinge anvertrauen mochte. — In Padua lehrte Helene Biscopia Philosophie und verfaßte mehrere mathematische und astronomische Werke. — Ebenfalls las Nowella d'Andrea über Kirchenrecht mit großem Beifalle. Nur ein Umstand mochte die Zuhörer weniger befriedigen. Da nämlich die Frau Professorin ebenso schön wie gelehrt war, so war ihr Lehrstuhl mit einem Vorhange versehen, damit die Zuhörer durch den Anblick ihrer Schönheit nicht zerstreut werden möchten.

Von Französinen nennen wir zunächst die Marquise du Châtelet, Voltaire's Freundin, die mit dem deutschen Philosophen Wolff in lebhaftem Briefwechsel stand. Sie machte zuerst Newton's System in Frankreich bekannt, und ihre Abhandlung „Ueber die Natur des Feuers“ erlangte durch die Akademie der Wissenschaften den Preis. Mademoiselle Germain Germain correspondirte Jahre lang unter dem Namen LeBlanc mit dem größten deutschen Astronomen Gauß über mathematische Gegenstände, ohne daß diesen die geringste Ahnung besaß, daß sein gelehrter und weinlich Freund eine Dame sei. Mademoiselle Germain erhielt am 8. Januar 1816 den Preis, den die französische Akademie 1809 für die beste mathematische Theorie der Chladni'schen Flächenformung ausgesetzt hatte, nachdem die Aufgabe zweimal wegen ungenügender Lösung von anderen Gelehrten erneuert worden war. Der Name der schönen Blume, die im Anfange unseres Jahrhunderts aus Japan nach China bei uns eingeführt wurde, erinnert an die Astronomin Hertze Lepaut, deren wissenchaftliche Verdienste französische Aristokraten dankten, daß sie ihren Vornamen auf jene Blume übertrug. Sie war eine treue Gesährtin der berühmten Astronomen Clairaut und LaFontaine, deren schwierigen Rechnungen derselben.

Auch deutschen Frauen ist das Studium der Astronomie nicht fremd geblieben. Die Frau Herzike in Danzig ihren Gatten, so unruhig Frau Einmart in Nürnberg ihren Vater bei seinen astronomischen Arbeiten. Am berühmtesten ist indess die Hannoveranerin Karoline Herchel. Sie war 31 Jahre alt, als sie 1781 ihren Bruder Wilhelm dem großen Astronomen, nach England folgte, um seine Mittheilungen zu werden, was sie 40 Jahre lang gewesen ist. Ihre Schriften sind jedoch mit weichen Eifer und Erfolg je gearbeitet. Sie erwarb sich ein genaue Kenntniß des Sternhimmels, daß sie Flamsteed's Atlas der gestirnten Himmels und den Sternkatalog nach eigenen Beobachtungen wesentlich vervollständigte. Sie entdeckte selbständig neue Kometen, und ihnen auch den, welcher nach seinem Berechner der Encke'sche Komet heißt. Nach dem Tode des Bruders lehrte sie 1822 nach Hannover zurück, hier war es, wo Alexander von Humboldt im Jahre 1846, als er schon im 77. Altersjahre stand, die 96jährige Dame besuchte, die mit voller Lebenslust, nur darüber klagte, daß man aufgehört habe, astronomische Berechnungen machen zu lassen, da sie ohne Arbeit ihre Pension beziehe. Erst zwei Jahre später, im Januar 1848, verstarb sie im 98. Lebensjahre.

In neuerer Zeit, im Jahre 1847, haben zwei Frauen, Frau Wädel in Hamburg und Frau Mary Mitchell in Nordamerika, gleichgültig 182 Kometen des Ubersichlichen Verzeichnisses entdeckt. Aus unserer Zeit sei noch Signora Katharina Scarpellini erwähnt. Sie war ein Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften und Vorsteherin des Observatoriums der Sternwarte auf dem Kapitol in Rom. J. Voening.

Im Bodelthal. (Mit Illustration S. 521.) Wädel, der berühmte Führer, hat Recht, wenn er behauptet, daß das Bodelthal der Wädel des Harzes sei und ein wilder Großartigkeit nur im Hochgebirge zu gleichen finde. Ueberall himmelanstrebende Felsenwände, gran und schneidbar ohne Ausgang. Nur das Schäumen, Kochen und Brauen im Bode unterbricht die schauervolle Einsamkeit. Aus dem eisigen, braunen grünen Flutchen des herrlichen Waldstroms steigen harter Klippen Nebelstücken zum Himmel empor, groteske Bildungen, die jeden Augenblick herabzustürzen drohen, die gewaltigen Trümmerhaufen zu weichen, weithin das buschige Thal bedecken. Mächtige Kalksteine und Quarzgranitblöcke liegen zerstreut, als hätten sie Berggeistern zum Spiel gedient. Am graulichsten ist die Scenerie, wo der nach drei Seiten abfallende, wild zerklüftete Granitfelsen der „Rohstrappe“ 200 Meter über der Bode emporragt, eine Kiesenbastei, die von der ihr schräg gegenüber liegenden Klippwand des „Herzanzplatzes“ noch um 70 Meter anstößt wird. Wenige Schritte weiter in der Felschlucht liegt der „Bodelthal“ ein wildes, rings von 200 Meter hohen Granitmauern umschlossenes Becken, welches die braulenden Gebirgswasser, den Fuß der Klippen bedeckt und höhlend, ausgenalzen haben. Eine schmale Brücke, die „Lanzbrücke“ genannt, führt in beträchtlicher Höhe über den gährenden See. Bis zum Jahre 1815 war das Bodelthal nur bis zu diesem Punkte gangbar. Mit ungeheuren Kosten und harter Arbeit aber ward hier der Felsenweg abgewonnen, welcher an der schäumenden Bode bald fast ansehnlich bald bergab durch den Wald bis Treleburg führt. Eine solche Annehmlichkeit von großartiger Ernst und lieblicher Zügel, wie sie auf diesem Gebirge, weist der Harz nicht zum zweiten Male auf. R. U.

Inhalt: Treubens Heirat. Von W. Heimburg (Schluß). S. 517. — Antikreden. Illustration. S. 517. — Kulturhistorische Medaillen. 3. Die Geschichte vom Eifer und vom Linder. Von Karl Braun-Wiedeboden. S. 520. — Fortschritte und Entdeckungen der Kunst. S. 521. — Unerbittliche Götter. Ein Blick aus der Gesellschaft. Von Wilhelm Raabe (Fortsetzung). S. 525. — Briefe aus einem Weltkade. Von Karl von Schönbach. II. S. 528. — Mit Illustrationen. S. 528 und 529. Die Deutschen in Australien. Von E. Jung. S. 530. — Blätter und Blüthen: Alfies Grant 7. S. 532. — Frauen auf akademischem Lehrstuhle der Mathematik. Von J. Voening. S. 532. — Im Bodelthal. S. 532. Mit Illustration S. 521. —

Verantwortlicher Herausgeber Adolf Bröcker in Stuttgart. Redacteur Dr. Fr. Hofmann, Verlag von Ernst Keil's Nachfolger, Druck von A. Wiede, sämmtlich in Stuttgart.